

Diss.  
2096/33





<36616426130019

<36616426130019

Bayer. Staatsbibliothek



Diss. 2096 (35)

U e b e r  
**das Heimweh,**

h a u p t s ä c h l i c h

in seinen Beziehungen zur Staats-Arzneikunde.

---

E i n e  
**Inaugural-Dissertation,**

welche

zur Erlangung

der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie

**unter dem Präsidium**

v o n

**Ferdinand Gottlob von Gmelin,**

Ritter des Ordens der königl. württembergischen Krone, Doctor der Medicin und  
ordentl. öffentlichem Professor derselben

*der öffentlichen Prüfung vorlegt*

der Verfasser

**Hermann Otto Friedr. Hettich**

von Stuttgart.

---

Tübingen,

im Monat April 1840.







## Vorwort.

In den medicinischen Schriften wird unter den traurigen Folgen des Heimwehs neben dem natürlichen Tod gewöhnlich nur der Selbstmord, als die häufigste, angeführt. Esquirol erwähnt z. B. das Heimweh nur beiläufig unter dem Capitel du Suicide. Neuerer Zeit ist man auf mehrere Beispiele aufmerksam geworden, in welchen das Heimweh bei Ausübung von Verbrechen, namentlich Ermordung kleiner Kinder durch junge Dienstmädchen, denen dieselben anvertraut waren, und Brandstiftung, entweder als Hauptmoment oder wenigstens als mitwirkende Ursache in gerichtlich-medicinischer Beziehung zur Sprache kam. Drei in Württemberg in der kurzen Zeit von drei Jahren (1836—1838) vorgekommene Fälle dieser Art bestimmten mich, diesen Gegenstand zum Thema meiner Inaugural - Dissertation zu wählen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, dem Königl. hochpreisslichen Medicinal-Collegium für die mir



zu diesem Behufe gestattete Benützung der in jenen drei Fällen von demselben gestellten Gutachten öffentlich meinen ehrerbietigsten Dank abzustatten.

Von der Unvollkommenheit meiner Arbeit überzeugt, würde es mich freuen, durch dieselbe wenigstens Anlass zu ferneren Beobachtungen und Erörterungen über diesen Gegenstand gegeben zu haben.

***Der Verfasser.***



## Erste Abtheilung.

### Historisches und Pathologisches.

Quippe reperiuntur morbi, qui sub eodem genere ac nomenclatura redacti, ac quoad nonnulla symptomata sibi invicem consimiles, tamen et natura inter se discreti diversum etiam medicandi modum postulant.

SYDENHAM.

Indem ich hinsichtlich der gewöhnlichen nosologischen Beschreibung des Heimwehs theils auf die allgemeinen medicinischen und namentlich psychiatrischen Schriften, theils auf die unten citirten Monographien verweise, beginne ich mit einem kurzen Abriss der Literaturgeschichte über diesen Gegenstand.

Eine solche geschichtliche Darstellung, die eigentlich bei jeder Abhandlung über irgend ein Thema gewiss von Werthe ist, schien mir für meinen Zweck hier besonders wichtig.

---

Der früher in Deutschland unter dem Namen Heimweh, Heimsucht, in Frankreich als *maladie du pays* bekannte Zustand wurde als essentielle Krankheit zuerst von HOFER zu Basel 1678 unter dem Namen *Nostalgia*, *Philopatridalgia*, in die Medicin eingeführt.

Jo. Hofer, *Dissertatio de nostalgia*. Basil. 1678, recus. 1745; auch in Albr. Haller, *Collect. disputat.* Tom. I. nro. XI. pagina 181. (Der eigentliche Verfasser ist wahrscheinlich Jo. Jac. Harder, Prof. zu Basel, geb. 1656, gest. 1711, unter dessen Präsidium sie erschien.)



Die von nun an über die Nostalgie erschienenen Schriften sind fast nichts als Wiederholungen dieser Abhandlung mit Zusätzen und Verbesserungen, und zum grössten Theil gleichfalls Dissertationen. Bei der folgenden, zu meiner Kenntniss gekommenen Literatur will ich den Inhalt derjenigen Schriften, welche zu lesen ich Gelegenheit hatte, sofern derselbe eine neue Ansicht oder einen Zusatz zu dem vorher Bekannten betrifft, kurz beifügen.

Theod. Zwinger, de Pothopatridalgia. Basil. 1690 (auch in Zwingers fasciculus Diss. medicar. Basil. 1710. 8. nro. III.)

Ist eigentlich blos eine verbesserte und vermehrte Ausgabe jener ersten Schrift. Die Hauptzusätze bestehen: in der Erwähnung des in verschiedenen Gegenden veränderten Luftdrucks, und der den Schweizern so unerträglichen Entbehrung ihres Kuhreihens im Ausland, als Ursachen des Heimwehs; ferner in dem Vorschlag neuer Namen: des Titelnamens (von manchen spätern unrichtig und widersinnig Pathopatridalgia abgeschrieben) und der Ausdrücke: Nostomania, Nostopatridomania, Nostopatridalgia, Pothopatridomania.

Jos. Verhovitz, Dissert. de Nostalgia, Vienn. 1703 (auch in Diss. med. in universit. Vindobon. habit., ed. Eyerel, Vienn. 1790. 8. Vol. III. nro. IX. pag. 205—218).

Auch zum Theil Hofers verba ipsissima. Er ist der Erste, der die N. in verschiedene Species eintheilte: N. idiopathica s. simplex, symptomatice s. complicata und simulata. Führt als signum pathognomonicum an, dass die Kranken ihren Zustand zu verbergen suchen.

Jo. Jac. Scheuchzer (geb. 1672, gest. 1733) handelt an verschiedenen Orten vom Heimweh (Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes, 1. Thl. Zür. 1706. 4. p. 57—62; 4. Thl. Zür. 1716. p. 11 ff.; Comment. acad. Bonon. Tom. I. Bon. 1731. 4. S. 307 ff., übers. im Allgem. Mag. für Kunst, Natur u. Wissensch. 1753. 4. S. 222—234.)

Er legt auf den vermehrten Luftdruck beim Heimweh der Schweizer das Hauptgewicht und sucht diess mit dem analogen Falle bei den Wallfischen, welche, wenn



sie aus den nordischen Meeren, wo das Wasser mehr Luft enthält, in die südlicheren kommen, an Heimweh sterben sollen, zu beweisen.

Etwa ein halbes Jahrhundert nach der Aufstellung der Nostalgie setzte ihr J. G. Hoyer die Apodemialgia, den Trieb in die Fremde, das Hinausweh, als eine unter ähnlichen Erscheinungen verlaufende Krankheit, mit Anführung von Beispielen gegenüber (S. Acta phys. med. Acad. nat. cur. Vol. III. Obs. 20. 2 edit. Nürnberg. 1733. S. 76).

Pensées d'un Allemand sur la nostalgie, Jena 1754.

Hueber, Diss. de nostalgia, Würzb. 1755.

J. Fr. Cartheuser, de morbis endemiis libellus. Frankf. a. d. O. 1771. 8. Nostalgia, pag. 35.

Enthält nichts Neues.

Guerbois, essai sur la nostalgie, Paris 1803. 56 pag. in 4.

Castelneau, Considérations sur la nostalgie, Paris 1806. 23 pag. in 4.

R. A. Fr. Therrin, Essai sur la nostalgie, Paris 1810. 28 pag. in 4.

J. L. Pauquet, Diss. sur la nostalgie, Paris 1815. 16 pag. in 4.

Percy et Laurent, Artikel Nostalgie im Dict. des sc. méd. (en 60 Vol.) Paris 1812—1822. Vol. 36. pag. 265—281.

Nichts Neues; mit vielen Dichterstellen ausgeschmückt; Einiges über den Sections-Erfund.

Jos. Zangerl, über das Heimweh; Wien 1820.

J. Larrey in: Recueil de mém. de Chir. Paris 1821 (übers. von Robbi 1824. Leipz.) und Clinique chirurgicale.

Viele Beobachtungen aus den französischen Feldzügen. Häufige, von Isfordink (militärische Gesundheitspolizei für die östreich. Armee) bestätigte Complication des Heimwehs mit Somnambulismus. Besonders zahlreiche und heftige Anfälle des Heimwehs bei hohem Barometerstand, und häufiges Vorkommen desselben bei lymphatischer Constitution. Sections-Erfund am ausführlichsten. Prophylaxis beim Militär.

G. A. Andresse, Nostalgiae adumbratio pathol. Berol. 1826.

L. J. Bégin, Artikel Nostalgie im Dict. de méd. et de chir. prat. (en 15 Vol.) Paris 1829—1836. Tom. XII. pag. 76—84.

Behauptung, dass die Weiber wenigstens eben so sehr



prädisponirt sind, als die Männer; bei diesen seyen die Beispiele nur häufiger, weil sie öfter in den Fall kommen, ihr Vaterland verlassen zu müssen. — Eigener Sections-Erfund.

J. H. G. Schlegel, das Heimweh und der Selbstmord. 2 Thle. (wovon der erste über das H.) Hildburgh. 1835. 8.

Einige eigene Beobachtungen, sonst lauter Zusammengetragenes. Beispiele von Heimweh bei verschiedenen Nationen: Franzosen, Britten, Deutschen, Sachsen, Schwaben, Oestreichern (Wienern, Steyrern, Kärthnern, Tyrolern), Schweizern, bei Italienern, Russen und Türken. Alles untermengt mit poetischen Declamationen und pittoresken Beschreibungen; populär und mehr Unterhaltungsschrift. Einige Beispiele vom Heimweh bei Thieren.

Bertr. Calmel, Diss. sur la nostalgie. Paris 1836. Thèse nro. 73. Compilation aus den neuern französischen Schriften, besonders nach Bégin.

Einzelne Aufsätze, Krankheitsgeschichten, Sections-Erfund u. s. w. enthaltend, sind noch folgende:

Tackius, Dissertat. exhibens aegrum nostalgia laborantem. Giess. 1707.

Breslauer Sammlung 1718. S. 832.

Fränkische Sammlung 1759. S. 141.

J. G. Hoyer, Obs. de Nost. in act. acad. nat. cur. Vol. III. p. 74. Obs. 19.

J. Lanzoni, Consult. med., Consult. 110. Oper. omn. Laus. 1738. 4. Tom. II. pag. 230.

R. Hamilton, in Edinburgh medical Comment. II. Dec. Vol. I. pag. 371. 1787. 8.

Tode in Diss. adnotata circa morbos inter copias Norvegicas 1789., grassatos Havn. 1790.

Dissertazione recitata nella sacra academia Fiorentina dal D. G. P., nella quale si esamina, se le forze della immaginazione possano alcuna volta nella malattia nostra la perduta sanità restituirci, im 2. Theil der Dissertazioni e lettere sopra varie materie da diversi autori viventi in Firenze 1750. 8. S. 131-153.

Neue Erweiterungen des Erkenntnisses und Vergnügens. Frankf. und Leipz. 1753. 8. Tom II., VI., VII. S. 3 ff.

Blumenbach, med. Biblioth. I. S. 732.



Sur la nostalgie ou maladie du pays, Article tiré du 10 Vol. de la Coll. académique, in nro. 16. der Gazette salulaire v. 1773.

Pellegrini in Orteschi diarium med. Tom. IV. pag. 372.

Baldinger, N. Magazin, X. Band, S. 405.

Barcon, observat. anatom. nro. 1.

Moricheau-Beauchamp, in mémoires de la Sociét. méd. d'Émul. Tom. I. pag. 66. An V.

J. L. Moreau, ebendas. An VII.

Delaporte, Reisen eines Franzosen. Tom. VII. pag. 184.

Piderit, practische Annalen. II. Stück, p. 134.

Valentini, Diss. in Nosocomium academ.

Ul. v. Salis, Bildergallerie der Heimwehkranken. 2 Bändchen. Zür. 1800.

Laugier und Audouard in Recueil de mémoires de méd. etc. par Fournier-Pescay. Tom. VIII. 1820.

---

Aus vorstehender literarhistorischer Skizze geht hervor, dass die Beschreibung des Heimwehs, nachdem es einmal als Krankheitsspecies aufgestellt war, mit wenig Kritik des schon Vorhandenen in immer weitläufigern und immer mehr poetisch ausgeschmückten Abhandlungen fortgeführt wurde. Von den nosologischen Systematikern wurde, je nach ihren verschiedenen Prinzipien und je nach dem Wechsel der medizinischen Schulen, das einmal geborne und mit sehr gelehrten Namen getaufte Kind in verschiedenen Krankheitsfamilien untergebracht. Fr. Hoffmann erwähnt das Heimweh bei der Cardialgie. Sauvages stellt die Nostalgie in seine Classe Vesaniae, Ordn. Morositates, als Genus; Linné in seine Classe der Morbi mentales, Ord. pathetici, als Genus; R. A. Vogel in seine Classe der Paranoiae als Species des Genus Melancholia; Sagar in seine Classe der Vesaniae, Ordn. Morositates, als Genus. Cullen (1780) stellt sie theils als Species der Melancholia in seine Classe Neuroses, Ord. Vesaniae, theils als Genus unter seine Morbi locales, Ordn. Dysorexiae (mit der Anmerkung: Nostal-



gia, si quidem revera morbus sit, minime pro locali haberi potest; sed morbum incertum a caeteris dysorexiis separare non bene potui. S. Synopsis nosol. method. T. II. pag. 317). Ploucquet führt sie in seiner Classe dynaminusi, Ordn. Erethismi nervosi, unter den Pyrexes psychicae als Pyrexia nostalgica auf. — Die psychiatrischen Schriftsteller machen daraus bald eine eigene Krankheitsspecies, bald reihen sie das Heimweh als Varietät unter die Melancholia erotica mit dem Namen Melancholia nostalgica, ein Name, der sich, als die Ursache dieser Art von Melancholie bezeichnend, noch am ehesten rechtfertigen lässt.

Gründe, die hier auseinandergesetzt werden sollen, bestimmen mich, der Ansicht beizutreten, dass das Heimweh als essentielle Krankheit ganz aus der Nosologie entfernt und in die Pathologie unter das Capitel der Aetiologie verwiesen werden sollte.

Diese nach dem Obigen schon von Cullen angedeutete Ansicht wurde meines Wissens zuerst von George deutlich ausgesprochen. Er sagt in dem Dict. de méd. (en 25 Vol.) unter dem Artikel Nostalgie:

„Heimweh besteht in einem Gemüthsleiden, einem Kummer, einer Langweile, einer Traurigkeit, ja selbst Verzweiflung, die durch die Entfernung aus dem Vaterlande und das lebhafte Verlangen, dahin zurückzukehren, verursacht werden. Das Heimweh ist keine Krankheit, die sich beschreiben lässt, sondern blos eine Ursache von verschiedenen Affectionen, deren Behandlung sogar von dem Umstande, der zu ihrer Entstehung Veranlassung gegeben hat, unabhängig seyn kann. Das Heimweh ist primitiv ein peinlicher Gemüthszustand, dessen üble Wirkungen durch die Rückkehr ins Vaterland oder durch die blosse Hoffnung, es wieder zu sehen, durch die Zerstreuung, Beschäftigung etc. verschwinden können; das Nämliche findet bei allen traurigen Gemüthsbewegungen Statt, der Verdruss hört



auf mit der Ursache, die ihn erzeugt. Wenn aber das Heimweh, wie alle andern moralischen Ursachen, zu Entzündungen, Nevrosen u. s. w. Veranlassung gibt, so muss man die diesen Krankheiten zukommende Behandlung in Anwendung bringen, wobei man so viel als möglich auf das Gemüth der Kranken einzuwirken sucht.“ (Meissner, Encykl. d. med. Wissensch. Leipz. 1831. 6. Bd. S. 110. Art. Heimweh).

Wenn man das Heimweh, das weiter nichts ist, als eine lang andauernde, aber oft leicht zu hebende spezifische Sehnsucht, mit dem Namen einer Krankheits-species beehrte, so ist schwer einzusehen, warum man den Affecten und Leidenschaften, namentlich andauernden, wie Kummer, Hass u. s. w., nicht gleiches Recht einräumte. Unter den Tausenden von Krankheitsursachen, die das menschliche Geschlecht bedrohen, kann fast jede die verschiedenartigsten Krankheiten erzeugen. Daher die verworrene Symptomatologie bei dem als Krankheitsspecies betrachteten Heimweh; daher der in den einzelnen Fällen sich widersprechende Sections-Erfund. Spuren von Irritation am obern und vordern Theile des Gehirns, und der sie bedeckenden pia mater und arachnoidea bis zur Entzündung (Bégin, Larrey); Hyperaemie des Lungen-Parenchyms und Dilatation der Herzhöhlen, die schwärzliches, coagulables Blut enthalten; Ausdehnung des Darmkanals durch Gase, Injection seiner mucosa (Larrey); Ruptur des Herzens (Ebel); seröse Ergüsse in den Ventrikeln und verschiedene Alterationen im Darmkanal (Broussais); einige entzündete Punkte im thorax und den Eingeweiden, Hydrothorax (Percy). — Hieraus folgen auch die verschiedenen Angaben des Sitzes und Wesens des Heimwehs (Hypochondrie, Melancholie, Cardialgie, Hirnentzündung, Gastroenteritis u. s. w.). Auch findet darin ihren Grund die Zerstücklung des Stamms in verschiedene Ablegerchen durch die spätern Schriftsteller, statt



dass sie ihn hätten fällen und zu Bauholz benützen sollen (*Nostalgia idiopathica, sympathica, simulata; N. febrilis und afebrilis; N. acuta und chronica; N. erethica und torpida*).

Ueberhaupt scheinen mir die Gränzen dieses Zustands in den Krankheitsbeschreibungen viel zu eng gezogen zu seyn. Viele Schriftsteller läugneten schon längst mit Recht, dass das Heimweh vorzüglich bloß Individuen gewisser Nationen, wenn sie in das Ausland kommen, befalle, und behaupteten, dass diess bei allen Nationen in einem höhern oder niederern Grade der Fall sey. Auch führte von den aufeinanderfolgenden Monographen über das Heimweh fast jeder wieder ein neues Volk an, bei welchem das Heimweh endemisch sey, wobei sie gewöhnlich ihr Vaterland oder ein ihnen entweder durch eigene Beobachtung oder durch fremde Erfahrung bekannt gewordenes Land berücksichtigten.

Das Heimweh kann aber nicht nur nicht als eine endemische Krankheit angesehen werden, sondern sehr viele Menschen verfallen in einen solchen Zustand, wenn sie in ungewohnte Lebensverhältnisse kommen, wozu es keiner Versetzung von den Bergen in die Ebene oder von diesen auf die Berge, keiner Versetzung vom Land aufs Meer und umgekehrt bedarf. Diese Umstände können jedoch allerdings als verstärkende Mitursachen des Heimwehs betrachtet werden.

Beispiele, wo besonders junge Leute, nur eine kleine Strecke von ihrem älterlichen Hause entfernt, in ähnliche psychische oder somatische krankhafte Zustände verfielen, wie ein aufs Heftigste vom Heimweh ergriffener Schweizer, liefern in Dienste oder in die Lehre gegebene Knaben und Mädchen, Zöglinge von Erziehungsanstalten, Rekruten u. s. w. in allen Ländern.

Nach dem Auseinandergesetzten erhellt wohl zur Genüge, dass wir das Heimweh bloß als eine Krankheits-



ursache, nicht als eine Krankheit ansehen dürfen. Zur Hervorbringung eines allgemeinen Krankheitszustandes oder einer specifischen Krankheit können nun beim Heimweh verschiedene Ursachen mitwirken. Dahin gehören alle als entfernte Ursachen des Heimwehs von den Schriftstellern angeführte Einflüsse: vorhandene oder vorangegangene Krankheiten, qualitativ oder quantitativ veränderte Luft, ungewohnte Sitten und Lebensweise, Onanie, Erfahrung von Verachtung oder Verhöhnung u. s. w. Ebenso kann das Heimweh Epidemien verschlimmern und selbst erzeugen, wie bei Ramazzini (*opera omnia*, Genf 1716. 4. pag. 639) zu ersehen ist, und wovon die Typhus-Epidemie bei der Belagerung von Mainz 1813 einen Beweis liefert.

Als therapeutische Regeln möchten folgende aufzustellen seyn. Der Arzt, welcher eine fremde oder eine überhaupt in ungewohnte Lebensverhältnisse gekommene Person behandelt, hat sich immer an das mögliche Vorhandenseyn dieser Ursache zu erinnern, und, wenn der Heimkehr des Patienten kein Hinderniss im Wege steht, dieselbe anzurathen; wo dieselbe aber nicht ausführbar ist, den Kranken durch Erheiterung, Beschäftigung, Zusammenbringen mit Landsleuten u. s. w. von dem Nachdenken über seine Lage abzubringen; hauptsächlich aber hat der Arzt Verhöhnung des Kranken von seiner Seite zu vermeiden und von Seite Anderer zu verhüten. Alle sonstigen Mittel, welche natürlich je gegen die bereits aus dieser Ursache entstandenen specifischen Krankheiten gerichtet seyn müssen, helfen nichts, wenn nicht der Kranke vor ihrer Anwendung nach Hause gebracht ist, wo sie dann oft gar nicht mehr nöthig sind. Häufig hat auch schon die blos in Aussicht gestellte Möglichkeit der Heimkehr radical geholfen, und die dazu eröffnete Gelegenheit wurde nicht einmal benützt. Manchmal entsteht das Heimweh erst in der Reconvalescenz von schweren Krankheiten, und



Recidive sind nur durch Hinwegräumung dieses sie veranlassenden Zustandes zu vermeiden.

Aus demselben Gesichtspuncte ist die seltenere Apodemialgie zu betrachten, in Beziehung auf welche Zimmermann (Erfahrung in der A. K. Zür. 1777. pag. 674) treffend sagt: „Jeder Schweizer fühlt, wie ich, das Heimweh unter einem andern Namen mitten auf dem Feuerherde seiner Hausgötter, wenn er glaubt, er lebte vergnügter in einer andern Stadt oder in einem andern Lande.“

---

## Zweite Abtheilung.

### **Das Heimweh in seinen Beziehungen zur Staats-Arzneikunde.**

Für dieses Feld ist die in der ersten Abtheilung entwickelte Ansicht über das Wesen des Heimwehs noch von grösserer Bedeutung, als für die practische Medicin. Wenn man nämlich das Heimweh als die Ursache von verschiedenen psychischen und somatischen Krankheiten oder als den Grund der Verschlimmerung solcher, nicht als eine Krankheitsgattung betrachtet, so fallen die Erörterungen über die Grade des Heimwehs, welche durch manche Fälle im Gebiete der Staats-Arzneikunde veranlasst werden, weg, und es handelt sich einfach um die Fragen: 1) Ob bei einem Individuum Heimweh vorhanden sey, oder gewesen sey, oder entstehen könne? 2) Ob das Heimweh im concreten Falle eine entweder psychische oder somatische Krankheit verursacht habe? Dass die Beobachtungen und Erfahrungen, welche Aerzte, die das Heimweh als eine specifische Krankheit betrachteten, gemacht haben, doch nicht als verlorene Mühe anzusehen sind, auch wenn wir das Heimweh bloß als Krankheitsursache betrach-



ten, wird sich unten bei Erörterung der Grundsätze zeigen, welche die Staats-Arzneikunde aus jenen Arbeiten schöpfen kann.

Die medicinische Polizei hat die Aufgabe, Massregeln zu treffen, durch welche das bei gewissen Ständen und in gewissen Verhältnissen schwer zu vermeidende Heimweh entweder verhindert wird, eine Krankheit zu erzeugen, oder durch welche, im Falle schon eine Krankheit dadurch entstanden ist, diese abgeschnitten, und damit auch ihre traurigen Folgen, der Selbstmord und mehrere in neuerer Zeit beobachtete Verbrechen, verhütet werden können.

Zu dem Ende sind schon mehrere Vorschläge gemacht worden. In Hinsicht auf das Militär hat sich bei den Regierungen, namentlich grösserer Länder, der auf Erfahrung gestützte Grundsatz geltend gemacht, Landsleute in eigene Corps zu vereinigen. Diesen Vorschlag machte schon im vorigen Jahrhundert Colombier, und er empfahl dabei allmähliges Angewöhnen der Rekruten an die Kost und Disciplin. Larrey empfiehlt beim Militär folgende Prophylactica: beim Abliefern der Rekruten an ihre Regimenter, sowie überhaupt bei zum Heimweh disponirten Individuen, gehörige Erholung der durch den Tagmarsch erschöpften Lebenskräfte, aber nur so langes Ausruhen, als nothwendig; abwechselnde Beschäftigung; nach den militärischen Uebungen gymnastische Spiele und militärische Unterhaltungsstunden, kriegerische Musik.

Gegen das Heimweh der Matrosen auf Seefahrten empfahl man bessere Behandlung derselben, namentlich das Aufheben des Prügelsystems; dabei die nämlichen Mittel, wie bei den Landsoldaten.

Der Staat hat nach den Grundsätzen der Humanität auch für die Gesundheit seiner Verbrecher zu sorgen. Larrey schlägt in seinem *Récueil de mémoires de chirurgie* Beschäftigung der Gefangenen auf irgend eine



Weise, wie dies in den vereinigten Staaten geschehe, dann Belohnung derselben nach Massgabe ihres subjectiven Strebens nach Besserung vor, wodurch wir die Verbrecher erstlich sittlich machen, zweitens der so tödlichen Langeweile abhelfen würden.

Es sind aber bei all dem Fälle nicht vorgesehen, wo ein junger, vielleicht unschuldig Angeklagter oder ein Verurtheilter, welcher früher seine Heimath nie verlassen hatte, in einem längern Untersuchungs- oder Straf-arrest durch das Heimweh in eine schwere Krankheit verfallen könnte, und es möchte hier wohl schwer seyn, einen den Anforderungen der Justiz und der Gesundheitspolizei gleich entsprechenden Vorschlag zu machen.

Hinsichtlich der Verhütung des Heimwehs, der daraus entstehenden Krankheiten und der dadurch veranlassten Verbrechen bei jungen in Dienst gegebenen Knaben und Mädchen machte schon 1795 der preuss. Geh. Justiz- und Kammergerichtsrath E. F. Klein folgenden Vorschlag (Kl. Annal. XIII. Bd. S. 193): „Die meisten Brandstiftungen rühren von Mädchen her, welche aus dem väterlichen Hause in fremde Dienste gegeben worden. Sollte es nicht dienlich seyn, wenn man dem Geistlichen des Orts, wo der Vater und der Vormund eines solchen Kindes lebt, und besonders dem Beichtvater zur Pflicht machte, dergleichen Kinder vorher von ihren Pflichten gegen ihre künftige Herrschaft zu unterrichten, und dabei zu untersuchen, ob etwa das Dienen solcher Kinder bei fremden Leuten aus einem oder dem andern Grunde besonders bedenklich sey, als in welchem Falle der Geistliche den Eltern und Vormündern und erforderlichen Falls auch der Obrigkeit dienlicheGegenvorstellungen machen müsste. Gienge das Kind ausser der Parochie in Dienste, so müsste der bisherige Pfarrer den neuen auf dieses Kind besonders aufmerksam machen und ihm zu diesem Ende einen Brief an diesen mitgeben. Die auf diese Weise



besser unterrichteten und beobachteten Kinder würden nicht nur bessere Begriffe von den Pflichten ihres Standes erhalten, sondern auch von manchen Verbrechen abgehalten werden. Hiezu kommt noch, dass dadurch auch die frühe Verführung solcher Kinder zur Unzucht und Liederlichkeit verhütet werden würde. Manche Aeltern geben ihre Kinder, damit sie nur der Last der Erziehung überhoben werden, in die Dienste solcher Herrschaften, bei welchen sie der Verführung sehr ausgesetzt sind. Auch dieser Nachtheil könnte durch Zuziehung der Geistlichen gehoben werden.“

---

In der gerichtlichen Medicin spielt das Heimweh eine doppelte Rolle:

*1) Als simulirte Krankheit.*

In dieser Beziehung verweise ich auf die Compendien der gerichtlichen Medicin, auf die Schriften der Militärärzte und insbesondere auf die Dissert. von W. F. Schmetzer (Ueber die wegen Befreiung vom Militärdienste vorgeschützten Krankheiten und deren Entdeckungsmittel, Tüb. 1829. S. S. 45.)

*2) Als ein, die Zurechnungsfähigkeit von Verbrechern möglicher Weise aufhebender oder wenigstens vermindender Zustand.*

Die Literatur über dieses Kapitel ist im Verhältniss zu der so stark angeschwollenen über andere zum Theil minder wichtige medicinische Gegenstände noch mager. Ich erlaube mir daher, alles über diesen Gegenstand Geschriebene, so weit es mir bekannt geworden ist, hier zusammenzustellen, was wohl manchem Leser nicht unwillkommen seyn dürfte.

Der Hauptfonds findet sich in den Abhandlungen über die von Henke sogenannte Neigung zur Brandstiftung,



Feuerlust, Lichtgier, wo in mehreren Fällen das Heimweh ins Spiel kommt.

Henke hatte nach dem Vorgange Hopfengärtners, Hufelands, Malfattis eine Abhandlung über die Entwicklungen und Entwicklungs-Krankheiten des menschlichen Organismus herausgegeben (6 Vorlesungen, Nürnberg. 1814. S.); 1817 folgte ihm Osiander, welcher schon 1813 in seiner Schrift über den Selbstmord, pag. 107, die Feuerlust erwähnt und zu erklären gesucht hatte; und im nämlichen Jahre (1817) schrieb Henke über den Zusammenhang der bei Knaben und Mädchen vorkommenden Feuerlust und Neigung zur Brandstiftung mit den Entwicklungsvorgängen (Kopp's Jahrb. der Staats-Arzneikunde. Bd. X. 1817. S. 78 ff., abgedruckt in Henke's Abh. a. d. G. der ger. Med. III. Bd. 1. Aufl. S. 211. 2. Aufl. S. 226).

Unter den zwanzig von Henke als Basis seiner Theorie gesammelten Fällen (wovon 14 aus Klein's Annalen, 6 aus Platner's Quaest. med. for.) ist bei zehn (welche unten in der dritten Abtheilung unter nro. 1—10 kurz aufgezählt sind) das Heimweh unverkennbar von unmittelbarem oder mittelbarem Einfluss gewesen.

Unter zwanzig später von Henke in seiner Zeitschrift theils aufgenommenen (Bd. IV. S. 399 u. 409; Bd. IX. S. 311; Bd. XX. S. 149; Bd. XXII. S. 45, 317—365; Bd. XXXI. S. 119; Bd. XXXII. S. 82; Ergänzungshefte: IX. S. 159; XIV. S. 240; XX. S. 103; XXII. S. 124), theils citirten Fällen (Hitzig Ann., XIII. Heft. S. 31; Platner in Kopp's Jahrb. der St. Arzn. K. Bd. X. S. 381; Albr. Meckel Beitr. zur gerichtl. Psychol. 1. Heft. 1820. S. 53 bis 133) sind die vier unter nro. 11. 12. 13. 14. in der dritten Abtheilung aufgezählten Beispiele hieher gehörig.

Die Zahl dieser von Henke erwähnten 10—20jährigen Knaben und Mädchen, welche Feuer einlegten, ist also im Ganzen vierzig; darunter sind vierzehn Fälle, wo das Heimweh von grösserem oder geringerem Einflusse



war. (Es ist dabei zu bemerken, dass hier nur solche Fälle gerechnet sind, wo sich wirklich das Heimweh als Mitursache herausstellte, mit Ausschliessung derjenigen, wo in den Gutachten und Erzählungen, denen sie entlehnt sind, nicht ausdrücklich des Heimwehs erwähnt wird, ungeachtet aus vielen Umständen auf Heimweh zu schliessen gewesen wäre, und mit gleichmässiger Ausschliessung der Fälle, wo blos die gewissermassen verwandte Unzufriedenheit mit dem Dienste zu Grunde lag.)

Henke spricht in seinem ersten Aufsätze (in den Abh.) von dem Verhältnisse des Heimwehs zu seiner sogenannten Feuerlust gar nicht. In der zweiten grössern Abhandlung (XIV. Ergänzungsheft. S. 189—239) wird dieser Gegenstand aus Veranlassung der Kritik der für und wider ihn aufgetretenen Autoren näher berührt; Henke selbst aber lässt sich auch hier auf diesen das Heimweh betreffenden Einwurf gar nicht ein.

Albr. Meckel (Beiträge z. gerichtl. Psychol. 1. Heft. 1820. p. 53—133, und Lehrb. der ger. Med. 1820. §. 376) stimmt Henke im Allgemeinen bei, doch mit der Beschränkung, dass er Fälle, wo Rachsucht, Bosheit und andere strafbare Motive die Brandstiftung an und für sich erklären, ausschliesst, und sucht darzuthun, dass in manchen Fällen der Zustand des Heimwehs allein genüge, die Zurechnungsunfähigkeit der wegen Brandstiftung angeklagten Mädchen und Knaben zu erweisen, und dass es in solchen Fällen keiner daraus erwachsenen oder damit verbundenen Feuerlust (secundären Brandstiftungstrieb, wie Meckel es nennt) bedürfe.

G. H. Masius (Erörter. a. d. Civil- u. Criminalrechte v. Standpunkte der ger. Med. II. Heft. Rostock 1821. S. 51 ff. und Handb. d. ger. Arzneiwiss. I. Bd. II. Abtheil. Stendal 1822. S. 593 ff.), der, wie schon Meckel, aus der Henke'schen Neigung zur Brandstiftung einen Brandstiftungstrieb macht, stimmt ebenfalls Henke im Allge-



meinen bei, glaubt aber Fälle, wo Bosheit, Zorn, Rachsucht, Aerger, Heimweh im Spiele sind, ausschliessen zu müssen. Das Heimweh sieht er jedoch nicht als unbedingt negatives Merkmal an. Es könne nämlich das sehnsüchtige Verlangen nach dem älterlichen Hause, besonders bei schwächlichen oder im Dienst hart behandelten Kindern, einen nahe an Melancholie gränzenden, schwermüthigen Zustand, mit beängstigenden Gefühlen verbunden, erzeugen, der sich durch stilles, in sich gekehrtes Wesen, häufiges Weinen, unruhigen Schlaf, Abmagerung zu erkennen gebe. Bei diesen könne der Gedanke, durch den Anblick einer grossen Flamme die innere Angst zu bekämpfen, zum unfreiwilligen Drange werden und endlich in eine unfreie Handlung übergehen. Wo man dieses bemerkte, entwichen die Kinder wirklich nicht, fühlten sich hingegen nach ihrer Aussage von der heftigsten Angst befreit. — Oder es könne das Heimweh auf andere Art auf die Seele zurückwirken, und einen heftig gereizten Gemüthszustand mit Zorn und Trotz bei dem noch ohne gehörige Ueberlegung handelnden Kinde hervorrufen und so die Idee der Brandstiftung, als eines Mittels, aus dem verhassten Dienste zu kommen, erregen, die dann in dem gereizten, mindestens an Unfreiheit gränzenden Zustande ausgeführt werde. Aber das Heimweh habe bei weitem nicht immer solche Wirkungen auf das Gemüth, und der kindischen Einfalt lege sich das Feueranlegen oft bloß als ein Mittel dar, um aus dem Dienst entlaufen und zu den Aeltern zurückkehren zu können. Auch werde das Heimweh manchmal nur vorgeschützt, wo Rachsucht, Bosheit u. dergl. zu Grunde liegen.

S. G. Vogel (Beitr. zu d. gerichtsärztlichen Lehre von der Zurechnungsfähigkeit, 2. Aufl. Stendal 1825) erkennt die Möglichkeit der Neigung zur Brandstiftung aus einer krankhaften Feuergier an, und führt unter den Zuständen, welche bei Fragen über Zurechnungs-



fähigkeit zur Sprache kommen können, den Brandstiftungstrieb und das Heimweh in gesonderten Abschnitten auf. Im ersteren sagt er: die sonderbare Feuerlust stehe oft mit Heimweh, mit einer Aufregung des Gemüths, mit Trübsinn u. s. f. in genauem Zusammenhang; der Brandstiftungstrieb, die sog. Feuerlust, bei jungen Knaben und Mädchen sey nichts anderes als eine fixe Idee, ein unwiderstehlicher Drang zum Feueranlegen, welcher durch eine Intemperatur des Gehirns, von einer verkehrten Richtung der Entwicklungsthätigkeit in den Pubertätsjahren erwirkt, und nicht selten durch besondere zufällige Veranlassungen, selbst strafbarer Art, als Rachsucht, Hass, boshaften Muthwillen, Schadenfreude oder Heimweh, Unzufriedenheit mit ihrer Lage, begünstigt und zur Ausführung gebracht werde. — In Beziehung auf das Heimweh sagt Vogel (pag. 163), es sey eines der wirksamsten Ursachen der Melancholie und Verwirrung, und könne also auch Verbrechen veranlassen, welche nicht zugerechnet werden können, wobei er mehrere der von Henke citirten Fälle aus Klein und Platner anführt. Das Heimweh sey übrigens nach seinem Grade und nach seiner Natur sehr verschieden und könne also in Absicht auf Zurechnung in Folge desselben begangener Verbrechen nicht immer die gleiche Bedeutung haben. Nicht jedes Verlangen, nicht jeden Wunsch eines Menschen, dahin zurückzukehren, wo es ihm besser ergieng, besser gefiel, könne man wahres oder ächtes Heimweh nennen, und ebensowenig könne irgend eine daher fließende, oder damit in Verbindung stehende gesetzwidrige Handlung darin Entschuldigung finden. Das ächte Heimweh dagegen, das sich übrigens auch mitten im Vaterlande finden lasse, könne zu einer furchtbaren Höhe steigen, bis zum wüthendsten Wahnsinn oder zur tiefsten Schwermuth, indess endlich eine fieberhafte tödliche Abzehrung dem Leiden ein Ende mache.



Die Gegner Henke's sind D. Fleming zu Schwerin und D. Meyn in Pinneberg.

Fleming (Ueber die Existenz eines Brandstiftungstriebs als krankhaft psychischen Zustandes in Horns Archiv. 1830. 1. Band S. 256 ff.) sagt (pag. 269) über den Einfluss des Heimwehs bei solchen Verbrechen: „Ungegründet scheint mir die Behauptung von Masius, dass das Heimweh, indem es in dem Kinde einen unruhigen und ängstlichen Zustand und grosse Niedergeschlagenheit erzeuge, in seiner Seele den Gedanken hervorrufen könne, durch den Anblick einer grossen Flamme die innere Angst zu dämpfen. Das Heimweh der Kinder, die von ihren Aeltern oder den Umgebungen ihrer Kindheit getrennt werden, besonders junger Dienstboten, ist allerdings ein starkes, höchst unbehagliches Gefühl, hervorgerufen durch die widrige Nothwendigkeit, der bisherigen Freiheit, den angenehmen Eindrücken aus der ersten Kindheit und dem Umgange der bisherigen Pfleger, an welche stets ein Gefühl der Anhänglichkeit sie fesselt, zu entsagen, sich an fremde, theilnahmlosere Personen und an die Unbequemlichkeit ungewohnter Pflichten zu gewöhnen. Es ist möglich, ja sogar erfahrungsmässig erwiesen, dass dieses Missbehagen Veranlassung zur Brandstiftung werden kann, aber es ist mir kein Fall bekannt, noch denkbar, dass diess auf eine andere Weise geschehen sey, als nach der Berechnung, dass nach der Zerstörung der häuslichen Verhältnisse der Dienst-Herrschaft auch das Dienstverhältniss aufgehoben werde, auf welche Berechnung die heimathsüchtigen Brandstifter auch immer verweisen. Denn welcher, auch nur dunkle und in seinen Gliedern unrichtige Schluss sollte auf den Gedanken führen, dass der Anblick eines grossen Feuers das lästige Gefühl des Heimwehs dämpfen könne? — Dieser Gedanke kann sicher nur bei wirklicher Geistes-Verirrung entstehen. Dass die, welche aus dieser Ursache



Brand stifteten, nachher nicht entwichen, geschah entweder, weil ihr Gemüth jetzt durch andere Gegenstände hinreichend beschäftigt wurde, oder weil sie klüglich ihre Entlassung erwarteten, um sich nicht verdächtig zu machen.“

Der zweite Gegner Henkes, D. Meyn, berührt in seinem Aufsatze (Ueber die Unzulässigkeit der Annahme eines Brandstiftungstrieb, Henkes Zeitschr. 14. Erg.Hft. S. 240—258) das Heimweh nur beiläufig, indem er sagt: „So wie der Soldat seine ihm beständig zu Gebote stehenden Waffen, der Handwerker und Arbeitsmann seine gewöhnliche Geräthschaft ergreift, um in heftig aufwallender Leidenschaft oder in einem plötzlich auftretenden Anfalle wirklicher Raserei dem leidenschaftlichen oder wirklich krankhaften Drange zu genügen, ebenso ergreift auch die Jugend und vorzüglich die weibliche an die Küche gebundene Jugend nach dem Feuer, welches aber gleich der Anwendung des Gifts, weder rasche, noch entschlossene Thatkraft fordert, weil heimliche Tücke, verschlossene Rachsucht, still genährtes Heimweh, verheimlichter Widerwille gegen ein bestimmtes Dienst-Verhältniss ihrer Natur nach keine rasche Thatkraft entwickeln und auch nie zu einem offenen Angriffe geeignet sind.“

Welches Gewicht aber Meyn wirklich auf das Heimweh legt, ist aus dem ersten der drei jenem Aufsatze angeschlossenen Gutachten (Henkes Zeitschr. 14. Erg.Hft. S. 240—302) zu ersehen, worin folgende Stelle enthalten ist: „Bei der Würdigung des von der Inquisitin geäusserten Verlangens, aus dem W.'schen Dienste zu kommen, ist nach den so eben beseitigten, in diesem Falle aber gar nicht relevanten Rücksichten nun noch in direkterer Beziehung auf eine etwaige psychische Verstimmung das bei jungen Dienstpersonen so gewöhnlich sich regende Heimweh nicht ausser Acht zu lassen. Diese im Innern genährte Sehnsucht nach dem älterli-



chen Hause oder auch nur nach dem Geburtsorte, die gleich der im Stillen genährten Liebe die gesamte geistige Tendenz in Anspruch nimmt, und in heimlich sengender Gluth die Wurzeln des geistigen und organischen Lebens zerstört, diese Sehnsucht, soll sie anders nicht als eine missbrauchte Hypothese dastehen, muss aber in ihren Wirkungen nachgewiesen werden können. Diese Wirkungen sind ein an Melancholie gränzender, schwermüthiger Zustand, beängstigende Gefühle, ein still leidendes in sich gekehrtes Wesen, häufiges durch bestimmte Sehnsucht oder durch jene beängstigenden Gefühle ausgepresstes Weinen, unruhiger Schlaf, versagender Appetit und endlich sichtliche Abmagerung. Doch nach allem diesem spüren wir vergebens bei der Inquisitin, die schon seit ihrem 10. Jahre gewohnt war, bei und mit andern Leuten zu verkehren, die sich damit begnügte, alle 4 Wochen nach ihren Aeltern kommen zu können, die diese Gelegenheit öfters sich zu verschaffen nie versuchte und die immer heiter und wohlgemuth von den Aeltern nach O. zurückkehrte. So wie also für eine still glühende oder plötzlich auflodernde Leidenschaft (*animi pathemata excitantia et deprimentia, vel activa et passiva*) als die gewöhnlichsten anregenden Momente eines Irrwahns, Irregefühls oder Irretriebes nach der angestellten Untersuchung durchaus nichts aufzufinden ist, so ist auch für diese allgemeinsten Symptome der Seelenstörung, in sofern sie der psychische Reflex des erkrankten Seelenorgans sind, in der Gemüths-Verfassung der eigentlichen Persönlichkeit der Inquisitin kein zureichender Grund nachzuweisen.“

\* \* \*

Nachdem ich nun Alles, was in den Verhandlungen über den Brandstiftungstrieb hinsichtlich des Heimwehs gesagt worden ist, zusammengestellt habe, sey es mir erlaubt, noch die Worte Mendes und Friedreichs über unsern Gegenstand beizufügen.



M'e n d e handelt im 4. Theil seines ausführlichen Handbuches der gerichtlichen Medicin (Leipz 1819—32) vom Heimweh der Jünglinge und Jungfrauen in besondern §.§. (in dem Capitel: über den Jüngling und die Jungfrau in rechtlicher Beziehung 4. Thl. pag. 184 — 186 u. 188).

„§. 1099. Mit dem Gefühle der Selbstständigkeit im Jünglinge erwacht auch der Trieb, sich weiter in der Welt umzusehen, der, von der Empfänglichkeit für neue Gegenstände, von der Wissbegierde und besonders von der Einbildungskraft unterstützt, nicht selten eine Art von Unstättheit in ihm hervorbringt, die ihn dann wohl ohne besondern Zweck und ohne Ziel aus seinem Vaterhause und aus seiner gewohnten Umgebung austreibt: Hiemit steht jedoch ein anderer Zustand von einer Seite im Zusammenhange, und von der andern im Gegensatze, der ebenfalls die Unvollkommenheit und den geringen Grad von Selbstständigkeit in diesem Lebens Abschnitte beweist; und dies ist das Heimweh.

§. 1100. Eindrücke, die von Seite des Gefühls den Menschen ergreifen, oder, wie man zu sagen pflegt, das Herz treffen, sind viel lebhafter und dauernder, als diejenigen, die auf den Verstand wirken. Dem Verstande wird Alles, worauf er sich einlässt, zur Vorstellung und zum Gedanken, wobei das, was sie erregte, bald verschwindet; dem Herzen aber bleibt das Bild des Gegenstandes, der es bewegte, und die Erinnerung daran weckt selbst jene erste Bewegung stets wieder auf. Darum sind die Ereignisse und die Empfindungen der Jugend, ja sogar ihre Träumereien in dem Andenken so unvergänglich und das Gedächtniss und die Einbildungskraft stellen sie uns immer von Neuem und in immer grelleren Farben dar. Diese Bilder erregen in der Brust des jungen Menschen um so eher eine tiefe schmerzliche Sehnsucht, je weniger die Wirklichkeit den schönen Erwartungen entspricht, die ihm, indem



er seine Heimath verliess, die Einbildungskraft davon vorspiegelte. Noch schmerzlicher geschieht diess, wenn nicht eigener Wille, sondern Zwang, den Jüngling aus seiner Heimath trieb. Weil der heimathliche Herd und seine nächsten Umgebungen jenen die Sehnsucht erweckenden und unwiderstehlich anlockenden Bildern Gestalt und Farbe geben, so hat man sie und ihre schmerzlichen und gefährlichen Wirkungen das Heimweh genannt. — Jede Sehnsucht sucht nach einem Vergangenen oder Entfernten, ja sogar blos Erträumten, das beim Vergleiche mit der Gegenwart in schönerem Lichte erscheint, kann jedoch denselben Zustand erzeugen, der um so schmerzlicher ist, je weniger das Ersehnte mehr erlangt werden kann.

§. 1101. Ohne das Heimweh hier näher schildern zu wollen, muss ich doch bemerken, dass es ein grosses Unbehagen, beständige geistige Unruhe, mit körperlicher Abspannung und Schlaffheit verbunden, und tiefe Traurigkeit bewirkt. Ein Mensch, der damit behaftet ist, wird gegen alles Aeussere gleichgültig, sein Vorstellungs-Vermögen ist schwach, seine Gedanken verwirren sich und sein Wille, sowie seine Thatkraft erschaffen. In dieser allgemeinen Verwirrung und Abspannung sieht man nur Zweierlei mit Lebhaftigkeit, ja bisweilen in wahnsinniger Ueberspannung hervortreten, einen fast blinden Trieb, sich aus seiner gegenwärtigen Lage herauszureissen, und einen mächtigen Drang, in die früheren Verhältnisse zurückzukehren. Da ein solcher Mensch hierbei blos auf die Befriedigung dieser Triebe denkt, ohne auf irgend etwas Anderes die mindeste Rücksicht zu nehmen, und da es ihm dabei, vermöge seines Zustandes, an aller gehörigen Beurtheilung fehlt, so ergreift er häufig die tollsten Mittel dazu, die ihn selber und Andere in die grösste Gefahr und wohl gar ins Verderben stürzen.

§. 1104. Die Einbildungskraft ist bei Jungfrauen



wohl nicht gerade schwächer als bei Jünglingen, wie man wohl behauptet hat, sondern sie nimmt nur keinen so hohen Flug, und ist mehr auf das Nähere, Gegenwärtige und Nächstkünftige gerichtet, das nach der jedesmaligen Stimmung bald hell, bald dunkel ausgemalt wird.

§. 1105. Da auf diese Weise die Jungfrau, ehe die bestimmte Geschlechts-Neigung zu einem Mann in ihr geweckt ist, durch Nichts über die Gränzen ihrer Heimath hinaus gelockt wird, ja, da Alles sie daran vielmehr fesselt, so ist sie, falls sie dieselbe dennoch verlassen muss, nicht weniger dem Heimweh unterworfen, als der Jüngling; wegen der grösseren weiblichen Gefügigkeit aber, und wegen der lebhafteren Empfänglichkeit für äussere Eindrücke, welche die alten bald verdrängen, ist es bei ihr indessen schneller vorübergehend. So lange es dauert, ist es jedoch mit tiefer Traurigkeit und beständiger Unruhe verbunden. Es raubt alle freie Ueberlegung, und gibt bei dem jungen Mädchen nicht weniger zu gefährlichen Handlungen, zum Selbstmorde, Feueranlegen u. s. w. die Veranlassung, als bei Jünglingen.“

Bei Betrachtung der Zurechnungsfähigkeit bei Verirrungen und Vergehungen der Jugend fährt dann Mende S. 195 fort:

„§. 1121. Kommen bei solchen Gelegenheiten Entwicklungs-Krankheiten, Nerven-Krankheiten aller Art, Heimweh u. dgl. mit ins Spiel, so fällt jeder Schluss aus der Gefährlichkeit der begangenen Handlung auf wirkliche Bosheit des Thäters ganz weg, indem es in der Natur jener Zustände liegt, die damit Behafteten zum Ausserordentlichen und selbst zum Ungeheuren hinzutreiben, und ihrem Vornehmen nicht selten den Anstrich der grössten Boshaftigkeit zu ertheilen. Diess gilt ganz besonders von der eigenthümlichen Neigung heranwachsender Jünglinge und Jungfrauen, Feuer an-



zulegen, die man mit dem Ausdruck Feuerlust belegt, und als eine eigene Entwicklungskrankheit angesehen hat. Dies ist sie in der That nicht, sondern nur der unwiderstehliche Trieb, sich durch eine ausserordentliche Begebenheit von dem unerträglichen Gefühle eines tiefen Unbehagens zu befreien.“

Die hieher gehörigen Sätze von Friedreich (System. Handb. der gerichtl. Psychol. Leipz. 1835. S. pag. 636) sind folgende: „I. Es versteht sich wohl von selbst, dass bei einem an Heimweh Leidenden, wenn die Krankheit einen gewissen Grad erreicht hat, von keiner Zurechnung die Rede seyn kann, und es sind keine seltene Fälle, wo gesetzwidrige Handlungen durch den krankhaften Trieb dieses Seelenleidens hervorgerufen wurden. Besonders ist es bemerkenswerth, dass nicht selten von jugendlichen Individuen Brandstiftungen in Folge des Heimwehs verübt wurden. Platner sagt, die natürlichste und stärkste Leidenschaft bei Kindern in der Entfernung vom älterlichen Hause ist das Heimweh. Dass nun dieses Leiden, diese Quelle unzähliger Nervenübel, auch die Krankheit des Brandstiftungstriebes erzeugen könne, ist nicht zu bezweifeln. Er erklärt dies ungefähr so: wahrscheinlich fühlen sich die am Heimweh leidenden Kinder, wie auch zuweilen Blödsinnige und Narren, unwiderstehlich gedrängt, durch einen starken sinnlichen Reitz, wie ihn der Ausbruch einer grossen Flamme hervorbringt, das drückende Gefühl der Niedergeschlagenheit zu bekämpfen. Dass nun dieser Brandstiftungstrieb die Zurechnungsfähigkeit einer durch ihn veranlassten Brandstiftung aufzuheben vermag, ist schon daraus klar, weil schon das Heimweh selbst diese entschuldigende Kraft besitzt und letztere daher einer jeden im Gefolge des Heimwehs entstandenen secundären Krankheit wohl in noch höherem Grade zukommen muss. II. Eine dem Heimweh gerade entgegengesetzte Krank-



heit ist die unwiderstehliche Begierde in die Fremde, die Apodemialgia, wovon Hoyer einige merkwürdige Beispiele erzählt: ein Jüngling wurde, aus Sucht zu reisen, von einem böartigen Fieber befallen, welches erst nach bewilligter Reise verschwand; andere verfielen in Melancholie u. s. w. Es gilt hier von der Apodemialgie dasselbe, was von der Nostalgie gesagt wurde. Sie kann nur dann, wenn sie in ausgebildetem Grade zugegen und der Trieb wirklich so stark ist, dass die Herrschaft der Vernunft unterliegt, die Zurechnungsfähigkeit aufheben.“

\* \* \*

Als Resultat der allegirten Aeusserungen der Schriftsteller über unsern Gegenstand möchten sich folgende zwei Sätze ergeben:

1) Das Heimweh kann einfach, wie alle excitirenden oder deprimirenden Affekte und Leidenschaften, als: Liebe, Hass, Zorn, Kummer u. s. w., die Begehung solcher Verbrechen, welche als Mittel dienen, sich einer unangenehmen Lage zu entledigen, also aus einem selbstsüchtigen Zwecke verübt werden, veranlassen, ohne dadurch Zurechnungsunfähigkeit zu bedingen, so wenig als jene Zustände.

2) Das Heimweh kann aber entweder für sich oder in Verbindung mit andern Umständen (Jugend, Entwicklungsperioden, vorangegangenen oder zur Zeit vorhandenen Krankheiten u. s. w.) eine Alteration erzeugen, welche sich als wirkliches Irreseyn oder wenigstens als das erste Stadium desselben (Mania affectiva, folie raisonnante, moral insanity) ausspricht, somit eine vollkommene oder theilweise Aufhebung der Zurechnungsfähigkeit bedingt.

Was das Verhältniss des Heimwehs zu der sogenannten Pyromanie betrifft, so ist dasselbe, wie man aus den oben angeführten Aussprüchen verschiedner Schriftsteller ersieht, sehr schwer zu bestimmen, und es sind



die Ansichten derselben darüber sehr verschieden. Albr. Meckel meint, das Heimweh könne an und für sich die Zurechnungsunfähigkeit erweisen, ohne dass es der Annahme, es sey dadurch als secundär die Feuerlust entstanden, bedürfe. Masius glaubt, das Heimweh schliesse einerseits die Annahme der Feuerlust aus, indem es theils an und für sich zurechnungsunfähig mache, theils blos vorgeschützt werde, um aus dem verhassten Dienste zu kommen, anderer Seits könne das Heimweh auf doppelte Art die Pyromanie erzeugen, entweder durch Hervorrufung des Gedankens, durch den Anblick einer grossen Flamme die innere Angst zu löschen, oder Veranlassung eines gereizten Gemüthszustandes, welcher die Idee der Brandstiftung erzeuge. Vogel hält die Verbindung der Pyromanie mit dem Heimweh für möglich. Fleming findet die Ansicht von Masius, der Anblick einer grossen Flamme könne die innere Angst des Heimathsüchtigen dämpfen, sonderbar, und Brandstiftungen durch solche beruhen immer auf der Berechnung, durch Zerstörung der häuslichen Verhältnisse der Dienstherrschaft auch das Dienstverhältniss aufzuheben.

Beispiele, wo ausser der Brandstiftung noch andere Verbrechen, namentlich Ermordung anvertrauter kleiner Kinder durch junge Dienstboten, aus Veranlassung oder unter dem Vorwande des Heimwehs beabsichtigt, versucht oder ausgeführt wurden, wie die in der dritten Abtheilung unter Nro. 1. 2. und 15. erwähnten, scheinen mir jeden Falls schon zum Voraus gänzlich gegen die Annahme der Feuerlust im concreten Falle zu sprechen. Diejenigen Beispiele ferner, wo blos Ermordung kleiner Kinder vorkam, wie in den in der 3. Abth. unter nro. 17, 18 und 19 beschriebenen, lassen weiter auf die Richtigkeit der Ansicht schliessen, dass auch in Fällen, wo blose Brandstiftung erwiesener Massen aus Heimweh verübt wurde, dem letzteren



— es möge dasselbe nun blos die Ergreifung eines solchen Mittels nach Hause zu kommen veranlasst, oder wirklich einen mehr oder weniger zurechnungsunfähigen Zustand hervorgerufen haben — viel eher als einer etwa anzunehmenden Pyromanie die Verursachung des Verbrechens zuzuschreiben seyn, eine Beweisführung, deren sich die Gegner Henkes bisher nicht bedient haben.

Ausser dem Selbstmord, der Brandstiftung und der Ermordung kleiner Kinder durch junge Dienstmädchen, denen dieselben anvertraut waren, sind mir keine Verbrechen, zu denen das Heimweh Veranlassung gab, bekannt geworden.

Was den Selbstmord, bei dessen Vollbringung man immer eine bedeutende Ekstase, wenn auch nicht eine völlige Verrücktheit voraussetzen kann, betrifft, so ist — wenn wir von dem unehrlichen Begräbniss bei wirklicher Ausübung desselben absehen — auf einen versuchten, aber misslungenen Selbstmord in zeitgemässen Gesetzbüchern keine Strafe gesetzt. Bestrafung versuchten Selbstmords scheint aber früher, namentlich beim Militär vorgekommen zu seyn, und folgendes Beispiel der Art, durch Heimweh veranlasst, findet sich bei Schlegel in seiner Schrift über das Heimweh S. 69. „Vor mehreren Jahren versuchte ein Soldat im Grossherzoglichen Infanterie-Regiment zu Rostock, sich das Leben zu nehmen. Sein Strafurtheil fiel dahin aus, dass er 3 Tage hintereinander durch 200 Mann Gassenlaufen sollte. Noch frühzeitig genug wurde Josephi (s. dessen Militär-Staats-Arzneik.) davon benachrichtigt, und, da er diesen Menschen als einen wegen eines wahrhaftigen Heimwehs Schwermüthigen kannte, so hielt es derselbe für seine Pflicht, sich unaufhaltsam für ihn zu verwenden, und die Strafe des Gassenlaufens wurde von seinem ebenso gerechten als menschen-



freundlichgesinnten Landesherrn in eine angemessenere Festungsarrest-Strafe verwandelt.“

\*                      \*                      \*

Bei Beurtheilung der Fälle, wo es von Heimweh als Veranlassung eines Verbrechens sich handelt, und bei der Entscheidung über die Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher möchten folgende Punkte von Moment seyn:

1) Die erbliche Anlage. Nachforschungen über die psychische und physische Beschaffenheit der Familie, ob in derselben Geisteskrankheiten vorgekommen u. s. w.

2) Das Alter, namentlich die Entwicklungsperioden und unter diesen die Pubertäts-Entwicklung, ob dieselbe gerade vorhanden ist, wie sie verläuft, oder, wenn sie schon vorüber, ob sie regelmässig verlaufen ist oder gestört wurde?

3) Das Geschlecht. Wenn wir von der Streitfrage, ob das männliche oder weibliche Geschlecht mehr zu Geisteskrankheiten disponirt sey, welche auch auf das Heimweh übertragen wurde, absehen, so müssen wir doch zugeben, dass das Weib, wenn es seinem älterlichen Hause entrissen wird, vermöge der gesellschaftlichen Verhältnisse — den Ehestand ausgenommen — viel isolirter und dem Heimweh mehr ausgesetzt dazustehen pflegt.

4) Die Constitution. Der Larrey'sche Satz, dass die lymphatische Constitution vorzüglich zum Heimweh prädisponirt sey, kann bei unserem Gegenstande zwar ein positives, nicht aber ein negatives Merkmal abgeben.

5) Das Nämliche gilt in Beziehung auf das Temperament. Wenn das melancholische Temperament vorzugsweise disponirt, so darf das Vorhandenseyn irgend eines andern Temperaments durchaus nicht als negatives Merkmal in Anspruch genommen werden.

6) Hinsichtlich der Lebensweise und der Gewohnheiten darf Versetzung aus einer schlechteren



Behandlung in eine bessere, aus einer mehr angestregten, weniger luxuriösen, ja aus einer absolut elenden Lebensweise in eine weniger angestregte, glänzendere, kurz eine fast alle Wünsche befriedigende Lebensweise nicht, wie dies geschehen könnte und geschehen ist, als negatives Merkmal betrachtet werden, indem die Erfahrung gerade im Gegentheil lehrt, dass bei jenen glänzenden Lageveränderungen das Heimweh am häufigsten ist, dass namentlich Landleute, überhaupt Leute ohne Erziehung, häufiger demselben unterworfen sind, als Städter oder überhaupt als Gebildete.

Ausser den bisher erwähnten, in der allgemeinen Pathologie zu den prädisponirenden Ursachen gerechneten Umständen ist, was die Gelegenheitsursachen betrifft, hier in Betracht zu ziehen: der schnelle Wechsel in der Einwirkung äusserer Einflüsse auf den Menschen überhaupt. Unter diesen kommen insbesondere folgende in Rechnung:

- 1) der Wechsel der Temperatur;
- 2) die Veränderungen der Luft nach quantum und quale. In Hinsicht auf die Quantität sollen nach Larrey's Beobachtungen bei hohem Barometerstand die Anfälle des Heimwehs am häufigsten seyn, womit auch schon die Ansicht der älteren Schriftsteller, dass das Herabkommen von den Bergen in die Ebene eine Hauptrolle bei Erzeugung des Heimwehs spiele, übereinstimmt. Dies möchte aber auf einen schnellen Wechsel im Luftdruck überhaupt zu reduciren seyn. Die Berücksichtigung des Einflusses der Witterung, der Tages- und Jahreszeiten, des Klimas u. s. w. ist in sofern von Werth, als von ihnen die Verhältnisse der Temperatur und der Luft gewissermassen abhängen.

- 3) Der Einfluss der Nahrung ist schon oben bei dem der Lebensweise berührt worden, und es ist nur noch zu bemerken: erstens, dass demselben bei Dienstboten, die vom Lande in die Stadt, und umgekehrt,



gekommen sind, eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen ist; zweitens, dass der schnelle Wechsel der Nahrung, so wie auch der Wohnungen und Kleidungen, unabhängig vom Heimweh, Krankheiten erzeugen kann, welche das vom Heimweh veranlasste Leiden compliciren und verschlimmern, und umgekehrt.

Auf die grössere oder geringere Entfernung eines Individuums von seinem Heimathsorte möchte wohl wenig Rücksicht zu nehmen seyn. Ob die Versetzung in eine Gegend, wo eine andere Religion herrscht, von Einfluss ist, darüber sind mir keine Beobachtungen bekannt, ich zweifle aber, ob darauf ein besonderes Gewicht zu legen sey, jeden Falls ist diesem Umstande nur ein secundärer Einfluss zuzugestehen. Von grosser Wichtigkeit dagegen sind vorangegangene, jezeitig vorhandene und dem Verbrechen nachgefolgte, anormale, psychische oder somatische Zustände oder wirkliche Krankheiten, deren Nachweisung und Würdigung bei solchen Fällen daher sehr zu empfehlen ist.

Wenn man alle diese Momente zusammenfasst und sich in einem gegebenen Falle über dieselben, sowie über alle übrigen Verhältnisse eines Verbrechers vor, während und nach der That aus den Zeugenaussagen, aus den Geständnissen und dem Benehmen des Inquisiten vor Gericht, aus den gerichtsärztlichen Untersuchungen u. s. w. die gehörige Auskunft verschafft, so wird man wohl mit hinreichender Wahrscheinlichkeit bestimmen können, ob der Inquisit zur Zeit seines Verbrechens sich andauernd oder momentan in einem krankhaften oder wenigstens in einem dem Krankhaften sich nähernden und somit mehr oder weniger unzurechenbaren Zustande befunden habe. Es wäre daher ein solches Verfahren gewiss in allen derartigen Fällen den Gerichtsärzten und begutachtenden Collegien zur Pflicht zu machen.



Dritte Abtheilung.

**Beispiele, wo das Heimweh als einzige,  
oder als Mitursache, oder als Vorwand  
von Verbrechen diente.**

*1) Beispiele aus der Literatur.*

1) Marie Louise Sumpfin, 10 Jahre alt, äusserte zuerst die Absicht, dem kleinsten Kinde ihrer Dienstherrschaft eine Nadel zum Verschlucken geben zu wollen, gegen eine Bekannte, und zündete später ihrer Dienstherrschaft das Haus an (wobei mehrere Gebäude verbrannten und zwei Erwachsene und ein Kind ums Leben kamen), um nach Hause zu kommen. — Erkenntniss des preussischen Gerichts 1790: 6 Jahre Zuchthaus, Züchtigung mit Ruthen zum Willkomm und Abschied und je am Jahrestage der Brandstiftung. (Kleins Ann. Band VII. S. 37.)

2) Cathar. Dorothea Schulzin, 12 Jahre alt, kam im zehnten Jahre in Dienst, erstickte das fünfzehnwöchige Kind ihres ersten, einige Wochen darauf das vierzehnwöchige Kind ihres zweiten Dienstherrn, ohne Verdacht zu erregen. In einem dritten Dienst legte sie im Hause ihrer Herrschaft dreimal Feuer an. Sie gestand endlich alle fünf Verbrechen ein und gab als einzige Ursache ihre Sehnsucht, nach Hause zu kommen, an. Erkenntniss des preuss. Kammergerichts 1784: 10 Jahre Zuchthaus, Willkommen mit Ruthen und Abschied. (Kleins Ann. Bd. VII. S. 55.)

3) Matthäus Heineke, vierzehnjähriger Bauern-dienstjunge, epileptisch, zündet aus Heimweh und Rache wegen erhaltener Züchtigungen seines Dienstherrn Pferdestall an, wodurch mehrere andere Gebäude mitverbrannten. — Erkenntn. des preuss. Gerichts 1793: 3 Jahre Zuchthaus, mit Willkommen und Abschied. (Kl. Ann. Bd. XII. S. 90.)



4) Anna Grabowska, fünfzehnjähriges Dienstmädchen, zündet aus Heimweh und um aus dem Dienste zu kommen, zuerst den Schoppen und dann das Wohnhaus ihres Herrn an. Erkenntniss 1793: 8 Jahre Zuchthaus, Willkommen mit Ruthen und angemessener Abschied. (Kleins Ann. Bd. XII. S. 126.)

5) Margar. Mar. Kastorf, 12 $\frac{1}{2}$  Jahre alt, zündete ihrem Dienstherrn, einem Kuhhirten, das Haus an, wobei mehrere sonstige Gebäude verbrannten, aus Abneigung gegen den Dienst, Sehnsucht wieder nach Hause zu kommen und um ihrer Dienstfrau einen Possen zu spielen. Erkenntniss 1794: 4 Jahre Zuchthaus, angemessene Züchtigung zum Willkommen und Abschied und je am Jahrestage der Brandstiftung. (Kleins Ann. Bd. XIII. S. 176.)

6) Anna Regina Drägerin, 15 Jahre alt, legt aus Unzufriedenheit mit der Dienstherrschaft und aus dem Wunsch, wieder heimzukommen, Feuer in dem Pferdestall ihres Herrn, eines Bauers, ein, das von diesem wieder gelöscht wird. Erkenntniss 1795: 6 Jahre Zuchthaus. (Kleins Ann. B. XIV. S. 19.)

7) Marianne Wischnewska, 16 Jahre alt, zündet aus dem Wunsche, zu ihren Aeltern zurückzukommen, das Stalldach ihres Herrn an, wodurch die Hofgebäude verbrennen. Erkenntniss 1795: fünfzehnjährige Zuchthausarbeit nebst Willkommen und Abschied. (Kleins Ann. Bd. XIV. S. 289.)

8) Marianne Komorowska, 12 $\frac{1}{2}$  Jahre alt, zündet das von ihrer Dienstherrschaft bewohnte Gebäude an, um aus dem Dienst zu kommen und sich an ihrer Herrschaft zu rächen, nachdem sie vorher zweimal zu ihrer Mutter entlaufen war. Erkenntniss 1798: 4 Jahre Zuchthaus, mit Willkomm und Abschied. (Kleins Ann. Bd. XX. S. 4.)

9) Johanne Friederike Rossw ein wurde gleich in ihrem vierzehnten Jahre von ihrem Vater, einem Land-



mann, gezwungen, zu einem Bauer in den Dienst zu gehen, wurde aber, weil sie aus Heimweh immerfort weinte, und dann eine Krankheit vorschützte, von demselben zu ihren Aeltern entlassen. Diese schickten sie aber sogleich in einen andern Dienst bei einem Bauer zu O., dem sie aber gleich am ersten Tage, um nach Haus zukommen, das Haus anzündete (14 Jahre, 1 Monat alt), worauf sie wieder nach Haus kam. Sie wurde aber sogleich in einen neuen Dienst, zu D., gethan, aus dem sie, nachdem sie sechs Monate ausgeharrt hatte, entlassen, von ihrem Vater aber sogleich in einem andern Dorfe, M., untergebracht wurde. Gleich nach einigen Tagen, 10 Monate nach jener ersten That, gegen das Ende ihres fünfzehnten Lebensjahres, zündete sie daselbst das Strohdach ihres Nachbars an, wodurch die Scheuer ihres Brödherrn ergriffen werden musste. Als einzigen Grund beider Verbrechen gab sie die Sehnsucht, zu ihren Aeltern zurückzukehren, an. — Die Leipziger Fakultät erklärte die Rosswein in Hinsicht auf das erste Verbrechen für zurechnungsunfähig, in Hinsicht auf das zweite für zurechnungsfähig, und sie wurde nach dem strengen sächsischen Feuer-Mandat von 1741 zum Schwerte verurtheilt 1800. (Platner Quaest. med. for. Partic. XII. 1801: De excusatione aetatis. Platn. opusc. acad. ed. Neumann Berl. 1824 nro. 19, S. 146.)

10) Die siebzehnjährige Kleinbarthin legte wiederholt Feuer an, um den Dienst zu verlassen und wieder zu ihrer Mutter zu kommen. Sie wurde ursprünglich zum Feuer verurtheilt, die Strafe aber gemildert, nachdem die Leipziger Fakultät die an sie gerichtete Frage: In wie weit sich behaupten lasse oder nicht, dass die K. eine Blödsinnige sey? folgendermassen beantwortet hatte: „dass die K. eine Blödsinnige sey, lasse sich insoweit behaupten, als unter dem Worte Blödsinn in einer minder strengen Bedeutung auch die in der ersten Nummer der Entscheidungsgründe definirte kindi-



sche Einfalt verstanden werde.“ (Platner Quaest. m. f. Partic. XV. 1802. De fatuitate. Opusc. acad. ed. Neumann nro. 9 p. 57.)

11) Die sechszehnjährige Jlse T. zündet innerhalb 3 Wochen die zwei jeweilig von ihrer Dienstherrschaft bewohnten Häuser an. Als Beweggrund der ersten That gibt sie an, sie habe bei ihrer Herrschaft nicht seyn mögen. (Sie war zum erstenmale von ihrer Heimath entfernt und erst seit 14 Tagen in diesem Dienst.) Erkenntniss der Hannövr. Justizkanzlei zu Celle, 1821; Strafe des Schwerts; durch landesherrliche Gnade: 10jährige Zuchthausstrafe (Hitzigs Ann. der d. u. ausl. Criminal-Rechtspflege 13 Heft 1830 pag. 37 nro. 3.)

12) Die fünfzehnjährige Anna A. zündet innerhalb 17 Tagen die zwei jeweilig von ihrer Dienstherrschaft bewohnten Häuser an, und gibt als Motiv ihrer Verbrechen den Wunsch, zu ihrer Pflegemutter zurückzukehren zu können, an, und es wurde ihr lebhaftes Verlangen hienach nicht nur von der Dienstherrschaft und andern Personen bezeugt, sondern gieng auch aus ihrem Benehmen während der Untersuchung unzweideutig hervor, indem sie mehrfach nach Beendigung der Verhöre dringend um die Erlaubniss, in die Heimath zurückkehren zu dürfen, bat. Sie war übrigens in ihrem Diensthause gut behandelt worden und vermochte selbst nicht dieses in Abrede zu nehmen. Erkenntniss der Hann. Justizkanzlei zu Celle 1825. Strafe des Schwerts; durch landesherrl. Gnade fünfzehnjährige Zuchthausstrafe. (Hitzigs Ann. ebendas. S. 54 nro. 8.)

13) F. H., fünfzehnjähriger Dienstjunge, zündete viermal in kurzer Zeit die jeweilig von seinem Dienstherrn bewohnten Gebäude, und bald darauf das Wohnhaus seines zweiten Dienstherrn in einem andern Orte an, theils aus Unlust am Dienst und in der Meinung, aus demselben los und nach der Heimath zu kommen, wenn das Haus abgebrannt wäre, theils aus Rache wegen



schlechter Behandlung und wegen häufiger und beschämender Neckereien über seine Naturfehler (Unvermögen, das Wasser zu halten); hiebei ist noch die Drohung seines Vaters, er werde einen strengen Vater an ihm finden, wenn er sich nicht bei fremden Leuten gut schicke, zu erwähnen. — Gutachten: dass F. H., in hohem Grade geistesschwach, sich zur Zeit der verübten Brandstiftungen nicht in einem Zustande gänzlicher Unfreiheit des Willens befunden habe (Prof. Spitta zu Rostock: zwei Fälle von Brandstiftungen, in dem Alter der Pubertätsentwicklung, ohne begründete Existenz eines eigenthümlichen Brandstiftungs-Triebes, erster Fall: in Henkes Zeitschr. Bd. XXII. S. 343.)

14) Das Dienstmädchen R. zündet aus Heimweh in ihrem dreizehnten Jahre das Haus ihres Brodherrn an, bleibt dann 2 Jahre lang zu Hause, worauf sie wieder in den nämlichen Dienst kommt, aus demselben aber schon nach 14 Tagen, nachdem sie einen zweiten Versuch zur Brandstiftung, die glücklicherweise noch im Entstehen gedämpft wurde, gemacht hatte, eine Krankheit ihrer Mutter vorgebend, nach dem väterlichen Hause zurückkehrt. Nach wenigen Monaten zündet sie im nämlichen Orte das Haus ihres zweiten Brodherrn an.

Nachdem der Prof. Spitta in seinem Gutachten (ebendasselbst zweiter Fall S. 355 ff.) die Unstatthaftigkeit der Annahme der Pyromanie bei diesem Mädchen auseinandergesetzt hat, fährt er (pag. 363) fort: „So sind wir denn freilich genöthigt, nach einem andern Erklärungsgrunde zu forschen, der das Ursächliche der drei Brandstiftungen aus dem Gemüthe der R. entwickle, und als solchen erkennen wir das an vielen Orten der Untersuchungsakten so deutlich ausgesprochene Heimweh. Zwar ist es ein ebenso unseelig als thöricht gewähltes Mittel, das Haus des fremden Brodherrn einzuäschern, um in die geliebte Heimath zurückkehren zu dürfen, aber eine Art von Consequenz liegt doch in



der Wahl und Anwendung desselben. Die Bitte um Rücksendung, bei dem Brodherrn oder den Aeltern vortragen, würde abgeschlagen werden; die Flucht aus dem fremden Dienste würde nicht zur Schwelle der älterlichen Wohnung führen dürfen, wie nahe liegt es da, wenn nicht besonnene Ueberlegung und fest begründete Moral, wie wir sie bei dem unentwickelten Kinde nicht voraussetzen dürfen, der zügellosen Sehnsucht das Gleichgewicht halten, das verhasste Haus zu zerstören, welches die Heimwehkranke von dem Ziele ihrer Wünsche zurückhält? und welches andere Zerstörungsmittel besitzt die Schwache, als den Feuerbrand, dessen vernichtende Wirkung sie als Kind schon bei einer zweimaligen Feuersbrunst in A. kennen lernte?

Der Arzt, der es weiss, wie ein ungezügelter Heimweh zum hektischen Fieber, zur Hirnentzündung, zum Selbstmord führen kann, wird auch die Festigkeit, mit welcher das Mädchen seinen Entschluss zur Brandstiftung nährt und ausführt, und die zufriedene Ruhe nach vollbrachter That nicht befremdend finden, und selbst durch die Versicherung desselben, es würde von Neuem Feuer angelegt haben, wenn der erste Versuch vereitelt worden, oder verunglückt wäre, sich nicht genöthigt sehen, eine eigenthümliche Pyromanie anzunehmen.“

15) Die medicin. Jahrb. des östreich. Kaiserstaats (S. 597 Bd. XV. Wien 1834) enthalten folgenden, von D. Jos. Zangerl, K. K. Schlossarzte zu Schönbrunn unter dem Titel: „Wirkung des Heimwehs“ beschriebenen Fall.

„Ein Mädchen von 9½ Jahren, von Naglern gebürtig, wurde in dem benachbarten Markt Ernstbrunn zu einer Familie als Kindsmädchen in den Dienst gegeben. Bald danach vom Heimweh befallen, bat es seine Dienstherrin um Entlassung, die ihr aber nicht bewilligt wurde. Hierauf begab es sich selbst nach Hause, und erklärte der Mutter, dass es vor Sehnsucht nach der Heimath ster-



ben müsse, daher um Abänderung bitte. Die Mutter gab dem Kinde, welches übrigens weder über den Dienst, noch über die Diensthfrau klagen konnte, den Befehl, wieder nach Ernstbrunn zurückzukehren, mit dem Beisatze, dass es nur in dem Falle nach Hause kommen dürfe, wenn das ihr übergebene Kind sterben sollte. Einige Tage später, an einem Freitage, wurde das diesem Mädchen anvertraute halbjährige Kind von Fraisen befallen. Eiligst gerufen, forschte ich umsonst nach der Ursache dieser Fraisen, das Kind starb noch am nämlichen Abende. Am andern Tage in der Frühe packte das Kindsmädchen seine Kleider zusammen und war im Begriffe, nach Hause zu gehen, was aber die Diensthfrau nicht bewilligte. Sonntags, als die Mutter des Mädchens nach Ernstbrunn kam, wurde beschlossen, das Kindsmädchen habe im nämlichen Hause zu verbleiben, und die Aufsicht über den 3 Jahre alten Knaben, Namens Johann, auf sich zu nehmen. Hierüber höchst unzufrieden, weinte und klagte das Mädchen, dass die Mutter nicht Wort gehalten habe. Am Montag früh brach in einem Stadel, der nur einige Schritte von dem Hause dieser Familie in Ernstbrunn entfernt war, Feuer aus, wurde aber sogleich gelöscht. Jedermann zerbrach sich den Kopf, wie dieses Feuer ausgekommen seyn könne, doch umsonst.

Am Dienstag Vormittags wurde ich wieder eiligst in dieses Haus gerufen, und fand den kleinen Johann ganz blau und todt auf dem Bette liegen. Es war klar, dass er erstickt seyn musste; ich wendete vergebens alle Rettungsversuche an. Nach den nähern Umständen fragend, vernahm ich von der Diensthfrau, dass sie eine Stunde vorher dieses Dienstmädchen mit ihrem ganz gesunden, einzigen Knaben allein zu Hause gelassen und indessen eine Arbeit verrichtet habe. Bei ihrer Zurückkunft fand sie das Kindsmädchen, den Catechismus vor sich, am Tische sitzend. Auf die Frage um



ihren Sohn deutete das Mädchen auf das Bett und sagte: ich habe dem Hanserl nichts gethan. Auf diese verdächtige Worte stürzte die Mutter angstvoll zum Bette, und fand ihr Kind, ganz mit Polstern bedeckt, ohne Zeichen des Lebens. Der arme Knabe war also wirklich erstickt, meiner Vermuthung nach durch die Unerfahrenheit des jungen Mädchens, welches selbst noch ein Kind war, und, wie ich glaubte, den kleinen Knaben in guter Absicht recht gut bedecken wollte. Doch die Mutter ahnte richtiger, als ich, und behauptete, diese That sey mit Vorsatz verübt worden. Von ihrem unbeschreiblichen Schmerze überwältigt, stürzte sie auf das Mädchen los, so, dass ich Mühe hatte, letzteres vor dem gerechten Zorne der ergrimten Mutter zu schützen.

Dem Gerichte übergeben, legte diese junge Arrestantin folgendes, schauerliche Geständniss ab: „,,in Ernstbrunn gefiel es mir nicht, ich sehnte mich nach meinen Aeltern, ich wusste, dass ich, wenn das kleine Kind stürbe, nach Hause gehen dürfe; daher legte ich diesem Kinde ein feines Tuch um den Hals, schnürte es zusammen, bis es ganz blau wurde; allein das Kind erbarmte mir, ich nahm das Tuch wieder vom Halse, es bekam aber Fraisen und starb. Nun hoffte ich nach Hause gehen zu dürfen, dies geschah aber nicht; ich legte also Feuer an den Stadel, der neben unserem Hause liegt, in der Hoffnung, durch den brennenden Stadel werde auch unser Haus nebst dem Kinde verbrennen, und wenn diese Leute kein Kind und kein Haus mehr haben, so brauchen sie kein Kindsmädchen mehr. Da aber auch dies nicht gelang, so legte ich den kleinen Knaben auf das Bett, deckte sein Gesicht mit Polstern zu, und setzte mich darauf, bis er sich nicht mehr rührte.““

Diese unmündige, aber schreckliche Verbrecherin, die also in einem Zeitraume von fünf Tagen zwei Kinder ermordet und Einmal Feuer gelegt hatte, wurde



in Gegenwart sämmtlicher Schulkinder mit 10 Ruthenstreichen abgestraft und dann ihren Aeltern zur besondern Aufsicht zurückgegeben.

Allein S. Maj. unser allergnädigster Kaiser, von dieser grässlichen Geschichte in Kenntniss gesetzt, geruhten dieses unglückliche Mädchen, mit Einwilligung der Aeltern, in das Waisenhaus nach Wien zu nehmen, wo es jedoch bald darauf an einem Nervenfieber starb.

Wie sich dieses Mädchen, welches in so zartem Alter eine in unserem cultivirten Lande unerhörte That verübt hatte, im Waisenhause benahm, weiss ich nicht; wohl aber weiss ich, dass es nach vollbrachter That nicht die geringste Reue zeigte; dass es sich in der Kanzlei und im Arrest so unbefangen und heiter benahm, als hätte es blos einem Sperling den Hals umgedreht; dass es immer nur fragte, warum man es nicht zu seinen Aeltern gehen lasse; dass es überdies von der Dienstfrau das beste Zeugniss in Hinsicht seines herzlichen und liebevollen Benehmens gegen ihre Kinder bekam; und endlich, dass es, laut spätern Erhebungen, von den Aeltern sehr selten in die Schule geschickt, daher im Unterrichte ganz zurückgeblieben war. Uebrigens verrieth dieses Mädchen in seinem Benehmen, in der Art und Weise, wie es den Erfolg seiner Bemühungen richtig berechnet und überdacht hatte, die schärfste Beurtheilung, und ein für sein Alter ungewöhnliches Talent.

Ob nun dieser grässlichen That Gefühllosigkeit und Bosheit des Herzens, oder blos kindliche Unwissenheit und Mangel am Unterricht zu Grunde lag, dieses entscheide ein Psycholog, dessen Blick das Innere des menschlichen Gemüths zu durchschauen vermag.“ —

16) Der schwäbische Merkur vom 20ten Mai 1838 entlehnt der Berliner Voss. Zeitung folgenden Artikel.

„Breslau den 10ten Mai. Schon öfters wurde die Erfahrung gemacht, wie gefährlich es sey, Kinder wider



ihren Willen aus dem väterlichen Hause zu nehmen und in entfernte Dienste zu thun. Das Heimweh bemächtigt sich dieser Kleinen dergestalt, dass sie zuweilen das furchtbarste Unglück stiften, um zurückkehren zu können. So weiss man, dass an mehreren Orten kleine Mädchen, die zur Aufsicht von ganz kleinen fremden Kindern bestellt waren, Mörderinnen wurden, um zu den Aeltern heimgeschickt zu werden. Noch häufiger wurden Brandstiftungen vorgenommen. Ein sehr trauriger Fall kam am 5. d. zu Damsdorf, hiesigen Kreises, vor.

Ein eilfjähriger Knabe, aus Stein, Nimptenschen Kreises, war daselbst beim Schulzen in Dienst gethan zum Viehhüten und andern kleinen Verrichtungen. Heimweh ergreift denselben, dass er sich am gedachten Tage unwohl stellte. Während seine gute Dienstfrau ihm einen heilenden Trank bereitete, gieng er hin und zündete die Scheuer an. Das Feuer brach mit solcher Wuth aus, dass es nicht zu bewältigen war, acht Häuser brannten nieder und ein Greis kam überdies in den Flammen um. An Schafen sind allein über 300 Stücke ein Raub der Flammen geworden. Der Knabe ist zur gerichtlichen Untersuchung gezogen.“

Ich hatte leider! keine Gelegenheit, aus medicinischen oder juridischen Journalen oder sonstigen Schriften etwas Näheres über diesen Fall zu erfahren.

---

*II. Drei neuerer Zeit in Württemberg vorgekommene Fälle, ausführlich nach den Gutachten des Königl. Medicinal-Collegiums dargestellt.*

(17) **Erster Fall.**

Marie Catharine M. wurde den 3. Nov. 1820 zu O.-B., einem Pfarrdorfe im Oberamte N., geboren. Ihre Aeltern, Landleute, hatten 8 Kinder, worunter sie



das zweitgeborne war. Ueber die Verhältnisse ihrer Aeltern und Geschwister und über eine daraus etwa zu ersehende Familien-Aehnlichkeit oder zu schliessende erbliche Anlage ist Nichts bekannt.

Hinsichtlich durchgemachter Krankheiten hat sich bei der gerichtlichen Untersuchung Folgendes herausgestellt. Im neunten oder zehnten Lebensjahre, erinnerte sich die M., einige Zeit lang einen trockenen Krätzausschlag an beiden Händen gehabt zu haben. Nachher litt sie, wie sie sich selbst erinnert und nach dem pfarramtlichen Zeugnisse, an einem (der Beschreibung nach wahrscheinlich scrofulösen), mit grosser Lichtscheu verbundenen Augenübel lange Zeit hindurch, ausserdem öfters an rosenartiger (scrofulöser) Anschwellung der Nase und Oberlippe. Noch später, kurz vor ihrem vierzehnten Jahr, habe sie ein halb Jahr lang an täglichem Erbrechen der genossenen Speisen gelitten, was sich von selber gegeben habe und nur einmal während ihrer Dienstzeit in E. wiedergekehrt sey. Während dieser Dienstzeit in E. wurde sie, wie sie selbst auf eine ganz unbefangene Weise erzählte, häufig und oft an Einem Tage mehreremal von Nasenbluten, welches aber nie reichlich war, befallen, mit Anschwellung und Verstopfung der Nase; zugleich fühlte sie dann Hitze im Kopf, Druck an den Schläfen und in der Stirne, und Kälte in den Füßen. Während ihres Arrestes kehrte dieses Nasenbluten noch einmal, und auch diesmal dreimal an einem Tage zurück.

Was das Verhalten der M. im älterlichen Hause betrifft, so war sie nach der Versicherung ihres Vaters immer munter und heiter, oft zum Vielschwatzen aufgelegt, aber fleissig und gehorsam. Sie zeigte sowohl hier, als in ihren spätern Verhältnissen eigenen Trieb und Angewöhnung zu religiösen Uebungen, zum Beten zu Hause mit ihren Geschwistern, zum Kirchenbesuche, zum Lesen in der Bibel und in geistlichen Büchern,



vielleicht eine Wirkung der mütterlichen Erziehung, da die Mutter vom Pfarramte als eine brave, stille, christliche Frau prädicirt wird.

Sie besuchte die Schule in ihrem Geburtsorte bis zu ihrem vierzehnten Lebensjahre und erhielt vom Pfarramte beim Austritt aus derselben das Zeugniß guter Fähigkeiten und guter Fortschritte im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion, nach Memoriren und Einsicht, und sie habe beim Confirmationsunterrichte Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit gezeigt. Hingegen hat sich aus der persönlichen Aeusserung der M., dass sie das Rechnen, namentlich das Zifferrechnen auf dem Papier (das abstrakte) nicht gut begriffen habe, nach der Beantwortung der ihr von dem Gerichtsarzte gegebenen schriftlichen Fragen, nach dem Ganzen ihrer Aeusserungen und Antworten in den Verhören ergeben, dass der Kreis ihrer Vorstellungen und ihres Auffassungsvermögens in nichts über den bei einer ältern Dorfschülerin gewöhnlichen hinausgehe, und dass Reflexion, Beurtheilung und berechnende Klugheit nur in geringerem Maasse bei ihr entwickelt sey. — Noch evidentere Beweise von Letzerem liegen in der Inconsequenz und Unhaltbarkeit mehrerer Ausflüchte und Nothhülfen, deren sie sich bei Befragen wegen ihres Heimwehs gegen ihre Dienstfrau und beim Verhöre bediente, und in ihrem Betragen vor, während und nach ihrem Verbrechen.

1834, also in ihrem vierzehnten Lebensjahre, stand sie ein halb Jahr lang bei dem Lindenwirth O. in ihrem Geburtsorte im Dienste und dieser rühmte sie mit den Prädikaten: flink, fleissig, dienstwillig, „sie wäre ihm durch ein Feuer gesprungen.“

Nachdem sie hierauf in ihr älterliches Haus zurückgekehrt war, brachte sie daselbst über ein Jahr zu.

1836, also in ihrem sechszehnten Lebensjahre, kam sie zu dem raschen Entschlusse, gegen den Willen ihrer Aeltern einen Dienst in der Stadt aufzusuchen. Die



Beweggründe dazu scheinen lediglich in dem mädchenhaften Verlangen: „zu neuen Kleidern zu kommen,“ und in kleinen Streitigkeiten, die sie je und je mit ihrer älteren (neunzehnjährigen) Schwester hatte, und die von dem bei ihr zu erwachen beginnenden Selbstständigkeitstriebe zeugen, zu liegen.

Sie trat nun im März 1836 in der von ihrem Geburtsorte nur wenige Stunden entfernten Oberamtsstadt E. in Dienst bei den Weingärtner Br.'schen Eheleuten. Ihre Beschäftigung daselbst bestand ausser den häuslichen Verrichtungen, welche bei Dienstmägden von Leuten dieses Standes vorzukommen pflegen, hauptsächlich in der Wart und Pflege der zwei Kinder der Br.-schen Eheleute, von denen das eine 6 Jahre, das andere etwa 1 Jahr alt war, so wie auch im Austragen der bei ihrer Herrschaft bestellten Milch.

Nach dem Zeugnisse der Br.'schen Eheleute zeigte sie sich in ihrem Dienste immer gutwillig zur Arbeit, ohne Widerrede, wollte immer mehr thun, als ihr befohlen wurde, war liebevoll gegen die beiden Kinder und bei diesen beliebt. Ihre Frau bemerkte keine böse Neigung an ihr, und hatte an ihr eine wahre Freude. Als ein Beweis ihres noch sehr kindischen Wesens verdient der Umstand angeführt zu werden, dass sie sich in diesem Dienste vor dem ins Haus kommenden Kaminfeger fürchtete, und vor ihm, ebenso wie das sechsjährige Kind, das sie zu hüten hatte, davon lief.

Gleich in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes in E. aber wurde die M. vom Heimweh ergriffen, und dieses nahm von Tag zu Tag zu. — Als begünstigende Momente zum Entstehen des Heimwehs bei dieser Person lassen sich folgende Umstände anführen. Ihr Alter, ihr Stand, die Veränderung in ihren psychischen und äusseren Lebensverhältnissen im März und April, nämlich ihr Uebergang aus der freien Luft des Dorfes in die eingeschlossene der Stadt, aus dem beweglichen



Leben in ihrer Heimath zu Hause unter 7 Geschwistern und meist auf dem Felde unter Menschen und bei Feldarbeiten in die Stube des Weingärtners Br., in welcher sie fast anhaltend, und sehr oft (während die Br.'schen Eheleute auf dem Felde beschäftigt waren), allein mit den zwei kleinen Kindern sich aufzuhalten und an der Wiege des kleineren Kindes zu sitzen und zu spinnen hatte, wo sie wegen der Gesundheitsumstände dieses Kindes in jener Jahrszeit nur selten mit ihm aus dem Zimmer kam und mit andern Mädchen, ausser ihrer Landsmännin Sch., keinen Umgang hatte.

Als Beweise des wirklichen Vorhandenseyns und allmählichen Zunehmens des Heimwehs bei der M. konnten später bei der gerichtlichen Untersuchung folgende Umstände eruirt werden.

Was zuerst die psychischen Erscheinungen betrifft, durch welche sich das Leiden der M. aussprach, so geben darüber mehrere Zeugenaussagen und eigene Aeusserungen der M. Aufschluss. — Die M. äussert am zweiten Tage ihres Aufenthaltes in E. gegen die siebenjährige Dienstmagd des Kupferschmids W., in dessen Haus sie Milch von ihrer Dienstherrschaft brachte, dass sie an Heimweh leide, und spricht mit derselben in der ersten Zeit viel und traurig von ihrer Heimath. — Die M. gesteht der Magd Carol. R., der sie durch ihr betrübtes Aeussere auffällt, am achten Tag ihres Aufenthaltes in E., dass sie arg am Heimweh leide. — M. wird am achten oder neunten Tage nach ihrem Eintritt von ihrer Dienstfrau mit rothgeweinten Augen angetroffen und bringt ihr unter einem Strom von Thränen eine fingirte Erzählung vor. — Am vierzehnten Tage bricht M. beim Ankommen und Abschied ihrer Schwester und ihrer Landsmännin Carol. K. in lautes, heftiges Weinen aus. — „Von jenen ersten Zeiten an kam sie, wenn sie allein war, mit ihren Gedanken an Allerlei herum und musste oft denken, wie sie es mache,



dass sie heimkomme.“ — Louise K., Dienstmagd der Pfarrwittwe L., und die schon erwähnte Dienstmagd des Kupferschmids W. sahen sie, wenn sie Milch in die betreffenden Häuser brachte sowohl, als wenn jene in das Haus der Dienstherrschaft der M. kamen, immer düster, schweigsam, in sich gekehrt. — Dem Dr. M., der vom 21 März bis zum 6 Apr. hin das Br.'sche Kind wegen bedeutender Krankheitszufälle besuchte, fiel das immer Düstere, Insichgekehrte, Theilnahmlose des Mädchens auf. — In der Charwoche (der vorletzten vor ihrem Verbrechen), zur Zeit des schweren Krankheitsanfalles jenes Kindes, sagte sie zur Magd des Kupferschmids W. (gegen die sie sonst immer geäußert hatte, „dass sie jenes Kind so gerne habe, es sey so gescheidt“): ihr Kind sey so krank, ihrer Frau seyen schon zwei Kinder am Zahnen schnell weggestorben, wenn nun dieses Kind auch sterbe, so dürfe sie doch heim. — Gegen ihre Landsmännin, die Dienstmagd Sch., sprach sie, während der letzten Woche vor dem Tode des Kindes, so oft sie allein mit ihr war (damals gewöhnlich zweimal täglich), davon, dass, wenn das Kind sterbe, sie doch heim dürfe; ebenso äusserte sie sich einmal gegen die Margar. P. —

Das charakteristische Zeichen des Heimwehs, das Streben des Kranken, sein Leiden zu verbergen, sprach sich bei der M. in folgenden Umständen aus. — Am Tage vor ihrem Verbrechen, Nachmittags, traf sie ihre vom Felde heimkehrende Dienstfrau wieder mit rothgeweinten Augen an, wobei sie ihr Geweinthaben verläugnete. Sie verneinte öfters das Heimweh auf Befragen, erschien in Gegenwart ihrer Dienstherrschaft oder anderer Personen oder auf der Strasse heiter. Das Bestreben, ihr Gefühl zu unterdrücken, wurde noch gesteigert durch die Scheue, ausgelacht zu werden, wie ihr von ihrer Dienstfrau und den Gespielinnen angekündigt war; um so stärker wurde sie von jenem



Gefühl befallen, wenn sie allein war. Von ihrer Dienstherrin wegen ihrer trüben Miene befragt, lachte sie wieder. Ebenso bei Besuchen aus der Heimath von Heimweh und Thränen überwältigt und berufen, lachte sie und weinte sie abwechselnd.

**S o m a t i s c h e** Symptome, durch welche das Heimweh seine Wirkungen auf die M. geäußert haben könnte, lassen sich nur wenige auffinden; doch möchten folgende Momente nicht ohne Gewicht seyn. — Ihre Dienstherrin gab an, dass die M. für ihr Alter auffallend wenig gegessen habe. Der Wundarzt St., aus einer frühern Zeit, und der Dr. M., zur Zeit der Krankheit des Br.'schen Kindes, gaben von dem Aeussern der M. eine Beschreibung, die auf einen innerlich und organisch deprimirten Zustand unverkennbar hinweist; öfteres Befallenwerden von Nasenbluten mit Anschwellung und Verstopfung der Nase während der Dienstzeit in E., Hitze im Kopf und Druck an den Schläfen und in der Stirne, Kälte in den Füßen. Dabei ist noch die (unten beim Habitus der M. näher beschriebene) scrofulöse Anlage, relative Grösse und Kopfform dieser Person in Anschlag zu bringen.

Die Qualen dieses Leidens wurden bei der M. noch dadurch gesteigert, dass ihr die Rückkehr nach ihrer Heimath, welche sie gegen den Willen ihrer Aeltern verlassen hatte, theils gewissermassen durch moralischen Zwang, theils durch die Furcht, von ihrem, als sehr strenge und rasch im Bestrafen bezeichneten Vater übel empfangen und wohl gleich zurückgeschickt zu werden, gleichsam abgeschnitten war. Nachdem sie dessen ungeachtet einen Versuch zu entkommen, den sie durch eine einfältige Nothlüge zu beschönigen suchte, gemacht hatte, zog ihre Dienstherrin den Schlüssel zu der Kammer, wo ihre Kleider aufbewahrt waren, ab, und nun wagte es die M. vollends gar nicht mehr, ohne Kleider und Lohn in ihre Heimath zurückzukehren.



Ihr Leiden hatte so einige Wochen gedauert, als ihr mit dem um die Mitte März eingetretenen Erkranken, besonders aber mit dem am 1 April (Charfreitag) erschienenen, höchst gefährlichen Krankheits-Anfall des jüngeren Br.'schen Kindes, dessen Wart und Pflege ihr Hauptgeschäft bildete und um dessen willen sie eigentlich in Dienst genommen war, ein Hoffnungsstrahl anbrach. Ihr gegen mehrere Personen geäußelter und in den Verhören eingestandener Wunsch, das Kind möchte an dieser Krankheit sterben, und die darauf gebaute Hoffnung, alsdann nach Hause zu kommen, wurde noch genährt durch die fortdauernde, sichtbare und auch ärztlich constatirte Schwächlichkeit des Kindes, so wie durch den ihr bekannten Umstand, dass früher zwei Kinder der Br.'schen Eheleute im nämlichen Alter am Zahnen gestorben waren. Dass eine solche populäre, fatalistische Ansicht in einem so schwachen Kopfe Platz greifen konnte, ist wohl nicht zu verwundern.

Am Tage nach jenem schweren Krankheitsanfall des Kindes, am Samstag, dem 2 April, gieng sie zur Beichte, und am Ostersonntag, dem 3 Apr., zum Abendmahl, aus eigenem Antrieb, „weil sie so lange nicht mehr beim Abendmahl gewesen war,“ nicht aus irgend einem andern Drang. An diesen beiden Tagen fiel ihrer Dienstherrin ihr häufiges Seufzen unter der Arbeit besonders auf. Es war nach der Erklärung der M. die Folge ihres steten Denkens an ihre Mutter und wie diese gewollt, sie solle zu Hause bleiben, sie selbst aber ihren Willen nicht befolgt habe.

Vom Ostermontag (4. Apr.) an traten nun in den nächsten Tagen folgende, die Steigerung des Heimwehs der M. begünstigende Umstände ein. Während sie bis zu jenem Tage in der Wohnstube ihrer Dienstherrschaft in Einem Bette mit dem ältern Kinde geschlafen hatte, musste sie von da an allein in einer Dachkam-



mer, deren Fensteröffnungen weder mit Fenstern, noch mit Läden versehen waren, schlafen; hier wirkte daher noch die Furcht und die Kälte nachtheilig auf sie ein. — Ferner fielen in jene Tage bedeutende Bewegungen und Schwankungen in der Atmosphäre, herrschender und oft stürmischer S. und S. W. Wind, vom 4—6 Apr. das Fallen bedeutender Schneemengen, am 6 Apr. Morgens und Abends Thermom.  $+ \frac{1}{2}^{\circ}$  R., Mittags  $+ 3^{\circ}$  R. Am 7ten öftere Regen, Steigen des Thermometers und noch mehr am Sten auf  $+ 13^{\circ}$  R. Mittags, und gleichzeitiges Fallen des Barometers auf 27" 1".

Dass unter diesen Einflüssen das Heimweh der M. wirklich gestiegen sey, dafür sprechen die Zeugenaussagen und ihre eigenen nachherigen Aeusserungen.

Am Donnerstag (7 April) Morgens beim Aufstehen befiel sie das Heimweh besonders heftig, und es stieg ihr zum erstenmal plötzlich der Gedanke der Tödtung des Kindes auf; es fiel ihr ein, dass sie einmal in ihrer Heimath gehört hatte, man müsse vom Vitriolöl sterben, und sie wolle davon dem Kinde geben. Das Vitriolöl kam ihr nur aus einer dunklen, unbestimmten Erinnerung her in den Sinn, sie kannte es durchaus nicht näher, sie dachte sich unter demselben ein Mittel, durch welches das Kind ruhig einschlafen und sterben würde. — Jene beiden Gedanken kamen ihr zumal in die Seele. Diesen Vormittag über kämpfte sie mit diesen Gedanken, und nach ihren spätern Aussagen kreuzten sich bei ihr von nun an folgende Ideen. Sie dachte, der Gedanke werde ihr wieder vergehen, konnte ihn aber nicht aus dem Kopfe bringen. Dass ihr Vorhaben eine Sünde sey, daran dachte sie auch, hinsichtlich der Strafbarkeit und der gesetzlichen Folgen desselben hatte sie aber ganz dunkle, verworrene Vorstellungen. Auch dauerte sie wohl das Kind, aber sie sah dasselbe aus den oben angegebenen Gründen als ohnediess dem Tod verfallen an, und es kam ihr



eben immer wieder: „jetzt kann es nicht mehr anders seyn;“ sie wusste sich nimmer anders zu helfen, keine andere Empfindung kam bei ihr empor, als der Gedanke, jetzt heimzukommen. — Auch kam ihr der Gedanke, vielleicht komme ihre Mutter bald, sie abzuholen, damit aber immer wieder heftigeres Ergriffenwerden von Heimweh, und zumal nun, bei dem sich ankündigenden Herannahen des Frühlings, von der Erinnerung, wie sie jetzt, wenn sie zu Hause wäre, auf dem Felde mit ihren Leuten schaffen dürfte.

Nachmittags, als die Br.'schen Eheleute wieder aufs Feld gegangen waren, und sie, allein mit den Kindern zurückgeblieben, an der Wiege des Kindes oder an der Kunkel sass, ergriff sie das Heimweh auf das Peinlichste; sie musste immerfort weinen, immer denken: „wenn sie bis Sonntag nicht heim komme, so müsse sie sterben.“ — Endlich kam es ihr mit Einemmale, „sie wolle es doch thun.“ Sie gieng, Vitriolöl zu kaufen, in eine Apotheke; es wurde ihr hier versagt, „weil es etwas Arges sey.“

Aber der Gedanke, Vitriolöl zu kaufen, verliess sie nicht mehr; sie musste, so oft sie allein war (und sie war diess längere Zeit, sowohl am Nachmittage, als am Abende), aus Heimweh weinen, denken, ob sie es thun soll oder nicht, und es kam ihr eben immer wieder: „jetzt kann es nimmer anders seyn.“

Als sie am späten Abende die Milch noch in einige Häuser tragen musste, dachte sie, sie sey nun schon auf dem Wege, sie könne jetzt das Vitriolöl mitnehmen. Sie erhielt es in einer andern Apotheke und stellte bei der Zuhausekunft das Kölbchen in eine Ecke auf die Bank in der Küche. Sie ass mit ihren Leuten zu Nacht und spann nachher noch; während Br. den Abendsegen las, dachte sie wohl, „sie sollte es bleiben lassen.“

Nachdem sie von 9 $\frac{1}{2}$  bis 12 Uhr geschlafen hatte, musste sie von da an wachen bis an den Morgen und vor dem ärgsten Heimweh weinen.



Als sie nun am Freitag (8 Apr.) aufstand, kam ihr eben der Gedanke, „du thust es doch, dann darfst du heim.“ — Um 5½ Uhr von ihrer Kammer in die Wohnstube herabgekommen, traf sie die Kinder im Bette; die Aeltern beide waren ausgegangen, das jüngere Kind schlief noch, das ältere schlief, während sie sich ankleidete, wieder ein; sie gieng das Kölbchen in der Küche zu holen; in diesem Augenblicke fieng das kleine Kind zu weinen an; sie kommt zurück mit dem Kölbchen, geht gerade auf die Wiege zu und giesst dem Kind von dem Vitriolöl „einen Schuck“ aus dem Kölbchen in den Mund.

Sogleich, nachdem sie dem Kinde das Vitriolöl eingeschüttet hatte, überfiel sie (als sie das am Mund und Kinn des heftig schreienden Kindes Herabgeflossene abwischen wollte und es sich nicht abwischen liess) die Reue und der Jammer; als sie die nach wenigen Minuten sich verbreitenden, zerstörenden Wirkungen des Vitriolöls auf Mund, Kinn und Hals des Kindes und auf Tuch und Kopfkissen erblickte, wusste sie sich vor Jammer nicht mehr zu helfen. Das lebhafte Mitleid mit dem Kind und dessen Mutter, das vorher ganz todt in ihr gewesen war, erwachte in ihr; sie rief die Mithausbewohner, die Nachbarn eilig herbei, damit man noch helfe, wenn es möglich sey.

Zugleich erwachte aber auch in ihr die Furcht, dass man Verdacht auf sie werfen möchte. Die Frage, ob sie dem Kind etwas gegeben habe, verneinte sie mit anscheinender Ruhe, versicherte aber dabei, dass sie ganz allein bei dem Kinde gewesen sey. Bei der Erklärung des Wundarztes, dass das Kind sterben werde, und dass dem Gerichtsarzte eine Anzeige gemacht werden müsse, erschrack sie, jammerte und weinte, fasste sich jedoch bald wieder. Dem Dr. M. erschien sie, wie sonst, düster, insichgekehrt. Zu ihrer Landsmännin Sch. kam sie zwischen 7 und 8 Uhr Morgens „in



rechter Angst, so, dass sie die Worte fast nicht herausbringen konnte.“ Uebrigens besorgte sie noch Geschäfte, z. B. im Stall, am Brunnen, bis das Gericht ankam. Ueber ihr an jenem Morgen und noch am Morgen des nächsten Tags fortgesetztes, einfaches Lügen aller Wissenschaft von dem Hergang des Todes des Kindes vor Gericht, über die sodann am Nachmittage des letztern Tages und, obschon mit grösserer Mühe, noch am dritten Tage versuchte, halb wahre, halberdichtete Darstellung des Hergangs, dass sie nämlich dem Kinde aus reiner Unkenntniss, um es beim Weinen zu beruhigen, etwas von dem zur Schuhwichse erkaufte Vitriolöl an den Mund gebracht habe, äusserte sie später: sie habe eben geglaubt, mit diesen Angaben sich helfen zu können, sie habe anfänglich zu hartnäckig ihre Handlung geläugnet, „weil sie sich so arg geschämt habe und wegen der Sünde.“

Als die M. später nach Stuttgart gebracht worden war, um von einer Deputation des Kön. Medicinal-Collegiums beobachtet zu werden, äusserte sie sich gegen die Mitglieder derselben: dass sie von der vollbrachten Tödtung des Kindes an das vorherige Heimweh verlassen habe, weil sie immer habe an das denken müssen, was sie gethan habe. Sie versicherte, jenes Gefühl des Heimwehs nicht mehr zu haben. Dabei war höchst auffallend, dass bei Nennung ihres Geburtsorts, oder ihres älterlichen Hauses, oder ihrer Mutter oder ihres Vaters im Verlaufe des Gesprächs ein Strom von Thränen aus ihren Augen brach. Das Gefühl des Heimwehs schien mit einer wehmüthigen Scheu vor ihrer Heimath wegen des Geschehenen theils im Conflict, theils in Verbindung zu stehen.

Was die körperliche Beschaffenheit der M. um die Zeit ihres Verbrechens betrifft, so bot dieselbe nach der persönlichen Beobachtung der Gerichtsärzte und später auch mehrerer Mitglieder des Kön. Medi-



cinal-Collegiums folgende äusserliche Eigenschaften dar: Lymphatische Constitution; kleine Statur; magerer und ziemlich kurzer Hals; Kopf noch ziemlich gross im Verhältniss zum übrigen Körper, mit besonders beträchtlichem Querdurchmesser und Scheitelwölbung; die Brust- und besonders Becken-Partien noch wenig entwickelt. Der Ausdruck der Gesichtszüge und des Blicks (wegen der zur Zeit der Beobachtung bei ihr vorhandenen scrofulösen Augenentzündung und scrofulösen Aufschwellung der Oberlippe schwer zu beurtheilen) mit der übrigen Gestalt der M., worin sich eine noch mädchenhafte Unreife ausspricht, übereinstimmend. Noch nicht menstruiert.

Der Criminal-Senat des betreffenden Kön. Gerichtshofs ersuchte das Kön. Medicinal-Collegium in dieser Sache um ein Gutachten. Ich erlaube mir, die einzelnen Fragen mit den darauf in dem Gutachten ertheilten Schlussantworten hier folgen zu lassen.

1 Frage: „In wie weit die körperliche und geistige Entwicklung der Inquisitin überhaupt fortgeschritten sey, und auf welcher Stufe der Ausbildung in diesen beiden Beziehungen sie sich befinde?“

Schlussantwort: „Die M. erscheint von der physischen Seite als noch innerhalb der Schranken des Mädchen-Alters und nur erst an der Gränze der Pubertäts-Entwicklung stehend, mit einer im Verhältniss zu ihrem Alter retardirten und zwar einer wahrscheinlich, zum Theil wenigstens, in pathologischer Weise, nämlich im Zusammenhang mit der scrofulösen Diathesis retardirten Entwicklung. Bei dieser scrofulösen Diathesis selbst ist theils die beharrliche Richtung ihrer Eruptionen gegen den Kopf und die an ihm befindlichen Sinnorgane bemerkenswerth, theils kann an die Beobachtung Larreys erinnert werden, dass die lymphatische Constitution unter die zum Heimweh vorzugsweise disponirenden Ursachen gehöre.“



„Die M. erscheint (von psychischer Seite) als ein von natürlichen, übrigens vorherrschend guten und zum Theil durch die Erziehung verstärkten Gefühlen und Antrieben lebhaft bewegtes, aber mit ihrem psychischen Seyn noch ganz in der Region der unmittelbaren, natürlichen Gefühle und Empfindungen, mit wenig entwickeltem Vermögen der Reflexion und des Urtheils, begriffenes Mädchen.“

2 Frage. „Ob nach den Wahrnehmungen und den in den Akten vorliegenden Thatsachen anzunehmen sey, dass die M. die Vergiftung in einem Anfalle von Heimweh ausgeübt habe?“

Schlussantwort: „Wenn (dem bisher Ausgeführten zufolge) kein Zweifel darüber seyn kann, dass die M. bis zur Vollbringung ihrer That hin an Heimweh gelitten habe, so stellt sich die weitere Frage heraus, ob dieses Heimweh als einziger Grund und als vollgültige Ursache der That angenommen werden müsse? Und wenn nun weiter durch die sorgfältigste richterliche Untersuchung weder irgend eine äussere (zufällige oder absichtliche) Veranlassung oder Anreizung, noch bei der Inquisitin irgend ein anderweitiger Antrieb oder Anlass zu der That aufgefunden werden konnte, so bestimmt jene Frage sich näher zu der Frage, ob die Heimwehkrankheit der Inquisitin von solcher Art gewesen sey, dass die Handlung derselben, als ganz von diesem Krankheitszustand erzeugt und mit Nothwendigkeit aus demselben hervorgegangen, betrachtet werden müsse?“

Die 2te Frage kann daher ihre volle und ganze Beantwortung nur in und mit der Erörterung der 3ten Frage finden.“

3te Frage. „In wie weit sowohl nach der Stufe ihrer allgemeinen geistigen Entwicklung, als auch nach dem erhobenen Grade des vorgeschützten Heimwehs ihre Zurechnungs-Fähigkeit in Beziehung auf diese Ver-



giftung als beschränkt oder als aufgehoben anzunehmen sey?“

Schlussantwort. „Es ergibt sich aus den im Einzelnen erörterten Merkmalen und Umständen, welche Deutung man auch von einzelnen derselben versuchen mag, aus dem Ganzen derselben und aus ihrem Zusammenhange unter sich und mit den vorausgegangenen und nachgefolgten Thatsachen, wenn zwar nicht der entschiedene Beweis eines wirklichen und vollen Zustandes von Irresey, in welchem die M. ihre That vollbracht habe, aber wenigstens das Resultat, dass der psychische Zustand der M. bei der That ein auf der äussersten Gränze des Uebergangs zum Irresein stehender war, ein Zustand, der in seiner Wirkung bei der im Drange des krankhaften Gefühls und des Triebs, sich zu retten, höchst beschränkten Fähigkeit, das hiezu ergriffene Mittel richtig vorzustellen und zu würdigen, dem wirklichen Irresey nahezu gleich zu taxiren ist.“

Das Straf-Erkenntniss gegen die M. lautete folgendermassen: „Marie Catharine M. von O.-B. ist wegen Giftmords, in Berücksichtigung sehr verminderter Zurechnung, zu vierjähriger Arbeitshausstrafe verurtheilt worden.“

(18) **Zweiter Fall.**

Marianne Schm. wurde zu L., einer kleinen Stadt im Oberamte E., geboren.

Sie litt seit ihrer Kindheit häufig an Kopfwch, das gewöhnlich 2 bis 3 Tage dauerte und mit rothem Aussehen des Kopfes und der Augen, wogegen sie Essigumschläge und geschabene Hollunderrinde zu gebrauchen pflegte, nie aber mit Nasenbluten verbunden war (nach dem zwischen ihrem 14 und 15ten Lebensjahre erfolgten Eintritt der immer regelmässig bei ihr erschienenen Menstruation war jenes Kopfwch jedesmal während der Periode stärker).



In ihrem 9ten Jahre hatte sie die Krätze, von der sie in 8 Tagen durch Schmieren mit einer Salbe befreit worden seyn will, was aber ihre Mutter und Grossmutter in Abrede ziehen, welche angeben, dass sie dieselbe gegen ein halb Jahr lang gehabt habe.

Sie besuchte in ihrem Geburtsorte die Werk- und Sonntagsschule, kam später in mehrere Dienste an verschiedenen Orten und scheint in allen denselben vom Heimweh befallen worden zu seyn. Sie verfehlte sich nach ihrer Angabe öfters mit Mannsbildern, das erstmal zwischen ihrem 15ten und 16ten Jahre, hatte in einem ihrer Dienste, bei dem Schreiner A., einen fluor albus, während welchem jedoch die Menstruation immer regelmässig eintrat und verlief, und wurde in demselben Dienste schwanger.

Sie kam endlich in einem Alter von 21—22 Jahren zu dem Bauer Joh. W. in H., einem Filial ihrer Geburtsstadt in dem benachbarten Oberamte N., in den Dienst, wo ihr Hauptgeschäft in der Wart und Pflege eines wenige Wochen alten Kindes ihrer Dienstherrschaft bestand. In diesem Dienste nun wurde sie besonders stark vom Heimweh ergriffen. Sie gab an, dass die Anfälle desselben besonders heftig gewesen seyen, so oft sie auf Besuch nach ihrem Geburtsorte gegangen war und wenn der Bauer und die Bäuerin auf dem Felde und sie allein zu Hause gewesen sey, sie habe dann immer geweint (wovon man jedoch nichts bemerkt haben will), und es sey ihr dann immer der Gedanke gekommen, sie sollte nur davonlaufen; es sey oft der Fall gewesen, dass sie mit dem Kinde allein zu Hause bleiben musste, und dann sey das Heimweh, ohne dass sie wisse, warum?, immer am stärksten gewesen, und es sey ihr da eben immer der Gedanke gekommen: „jetzt lässt du das Kind liegen und läufst davon.“

Endlich stieg der Gedanke in ihr auf, das Kind zu tödten, um aus dem Dienste in H. los und wieder nach



Haus zu kommen. Sie beschäftigte sich nach ihrem Geständnisse mit diesem Gedanken 2 Tage lang, wobei es immer mit ihr umgegangen sey: „mach es so, mach es so.“ — Ob sie in H. überhaupt ihr gewöhnliches Kopfweh und einen guten Schlaf gehabt habe oder nicht, sowie ob jenes Kopfweh um die Zeit, als der unglückliche Gedanke in ihr aufstieg, besonders heftig eingetreten sey, wusste sie sich später nicht mehr zu erinnern. Dieser Gedanke gedieh bei ihr zur Reife, als sie eines Morgens in die Oelmühle in ihrem Geburtsorte L. geschickt wurde. Sie besuchte bei dieser Gelegenheit ihre Mutter und fragte diese darüber nach, ob sie, wenn das Kind sterbe, in ihr älterliches Haus werde zurückkehren dürfen, wurde aber von derselben an ihren (meist abwesenden) Stiefvater verwiesen. Da sie wahrscheinlich von diesem einer abschlägigen Antwort gewärtig war, so unterliess sie es, an ihn sich zu wenden. Sie gieng nun, ihrer Aussage nach, unmittelbar darauf zu dem Chirurgen K., um von diesem für einen Kreuzer Fliegenstein (also wahrscheinlich etwa 36—48 Gr.) zu kaufen, welchen derselbe nach seiner Angabe zum Abwaschen des unreinen Viehs in grösserer Menge bedurfte. Sie setzte dabei voraus, dass der Fliegenstein, da er auf die Thiere giftig wirke, auch gleichermassen auf das Kind wirken werde. Dieses Gift brachte sie, den günstigen Augenblick abwartend, als alle Hausgenossen aufs Feld gegangen waren, dem nunmehr neunwöchigen Kinde in zwei verschiedenen Gaben in einem Zwischenraum von  $\frac{1}{4}$  bis 1 Stunde mit Milch bei, und steckte am Ende, als der erwartete Tod bei dem Kinde nicht eintreten wollte, diesem letzteren den Finger in den Hals, um es zu ersticken, was auch in kurzer Zeit erfolgte. Dieses Kind war zwar in den frühern Wochen seines Lebens krankhaften Zufällen unterworfen gewesen, wie sie sehr häufig in den ersten Monaten bei neugeborenen Kindern eintreten,



und nicht selten bei unzuweckmässiger Verpflegung der Kinder einen gefährlichen Charakter annehmen können, in der Mehrzahl der Fälle jedoch ohne bedeutende Folgen vorübergehen; dasselbe hatte sich aber, den übereinstimmenden Aussagen seiner Mutter sowohl, als auch der Schm., sowie der übrigen, später darüber gehörten Personen zufolge, 3 Wochen vor seinem Tode bis zu dem Zeitpunkte, als ihm der Fliegenstein eingegeben wurde, vollkommen wohl befunden, und erkrankte nun unerwartet plötzlich. Es war, als sein Vater Nachmittags 3 Uhr vom Felde nach Hause kam, ganz blau, und verstellte die Augen, welcher Zustand aber nur 2 bis 3 Vaterunser lang anhielt und dann wieder aufhörte, dagegen um 5 oder 6 Uhr Abends wiederholt eintrat. Ausserdem hat sich das Kind nach der zweiten Gabe des Fliegensteins dreimal erbrochen, und auf das Einbringen des Fingers soll nach der Aussage der Schm. häufiges Gorgsen bei demselben eingetreten seyn. Nach dem zweiten jener Anfälle von Blauwerden und Verdrehtwerden der Augen erfolgte der Tod des Kindes sehr bald.

Nach dem Tode des Kindes jammerte die Schm. bei einer Nachbarin über dieses Ereigniss; ob in der Absicht, etwa Statt habenden Verdacht von sich abzuwälzen, oder, weil sie vielleicht bereits damals ihre That bereute, ist nicht klar. Vor dem Richter entschuldigte sie diese letztere damit, dass sie die Sache damals nicht so bedacht habe.

Bei Gelegenheit der gerichtlichen Untersuchung ergaben sich hinsichtlich des moralischen Charakters der Schm. aus ihrem früheren Leben sowohl, als aus ihrem Betragen unmittelbar vor, bei und nach der That folgende Resultate. —

Aus den amtlichen Aeusserungen des Stadtpfarramts und Stadtraths in ihrem Geburtsort, aus den Beobachtungen des Oberamts-Gerichts und des Gerichtsarztes



während ihrer Gefangenschaft, aus den Zeugenaussagen ihrer Mutter, ihrer Dienstherrschaft und der übrigen über sie vernommenen Personen, sowie aus den Selbstgeständnissen der Schm. geht hervor, dass dieselbe, wahrscheinlich zum Theil in Folge ihrer vernachlässigten Erziehung, zum grössten Theil aber durch ihre körperliche und geistige Complexion ein unruhiges, jeder Gebundenheit, ernsteren Beschäftigung und steteren Anstrengung abholdes Wesen an sich gehabt hat, wogegen sie an läppischen, zum Theil ans Phantastische gränzenden Possenspielen und Unterhaltungen ihr Vergnügen gefunden zu haben scheint. Ausserdem scheint Leichtsinns, Unbesonnenheit und eine Charakterlosigkeit zu den hervorstechendsten Zügen der Schm. gehört zu haben, vermöge welcher sie sich im Reden und Handeln von jedem nächsten Eindrücke, ohne die Folgen zu bedenken, hinreissen liess, und ins Besondere scheint sie jedes gegenwärtigen, ihr unangenehmen Eindrucks sich, was es auch kosten möge, zu entledigen gesucht zu haben. Endlich mag bei ihrem sanguinischen, mit Leichtsinns und Unbesonnenheit verbundenen Temperament der bei ihr einmal erwachte und dann häufig befriedigte Geschlechtstrieb eine grosse Gewalt über sie gewonnen und die bei ihrer Individualität ohnehin auf schwachem Grunde ruhende, sittliche Kraft wohl noch mehr untergraben haben.

Als Belege zu dieser Charakteristik der Schm. mögen folgende, in den oben erwähnten Zeugnissen und Vernehmungen enthaltene Züge aus dem Lebenswandel der Schm. hier ihre Stelle finden. — In der Schule war sie arbeitsscheu, unaufmerksam und unfleissig, machte sich daselbst allerhand Unterhaltungen, indem sie unter den Schulbänken herumrutschte, und bald diese, bald jene Mitschülerin anstiess, zupfte, kneipte und zum Lachen brachte. Ihr Leichtsinns in der Schule gab sich auch durch wissentliches Beflecken, Beschädigen



und Zerstören der Schulbücher, oft sogleich nachdem sie neu angeschafft worden waren, so wie durch totale Gleichgültigkeit gegen die gewöhnlichen Schulstrafen, welche ihr in reichlichem Maasse zugetheilt wurden, zu erkennen. — Ebenso flatterte sie ausser der Schulzeit von einem Possenspiele zum andern, machte sich ein eigenes Geschäft daraus, ihre Altersgenossen durch allerlei Narrenpossen zu unterhalten, welche letztere dann auch, den Mangel ihres Verstandes gewahr werdend, sich ihrer als Bajazzo bedienten, und darum sie damals schon mit dem Namen Hofnarr beehrten. Bei dieser Gelegenheit suchte sie ihre Gespielinnen bald mit zerstreuten, fliegenden Haaren, die Wahnsinnige spielend, bald mit Weinen und Heulen, bald mit unbändigem Lachen, mit allerlei Grimassen, mit Augenverdrehen, Mäulerschneiden, bald auch wohl dadurch, dass sie mit aufgehobenen Röcken vor denselben herumtanzte, zu divertiren.

Ihre Mutter (ein nach dem stadtpfarramtlichen Bericht unbescholtenes Weib, aber von sehr geringer Einsicht, wesshalb auch ihre Erziehung nur von der leider! gemeinen Art habe seyn können, welche man bei dem Mangel vorsätzlichen Verderbnisses und bösen Beispiels geradezu nicht schlecht zu nennen pflege und wage) sagte hinsichtlich ihres Betragens im älterlichen Hause über sie aus: „sie habe nicht gerne gearbeitet und lieber Narrheiten getrieben und sey überhaupt so ein Haspel gewesen. Bisweilen sey sie aber auch dagesessen und habe in den Boden hineinsinnirt, so, dass ihr Mann sie gefragt habe, was sie denn wieder in ihrem Kopfe spinne? Dieselbe habe immer mehr (besonders an Kleidungsstücken) verlangt, als sie haben aufreiben können; übrigens habe sie in einer Viertelstunde lachen und weinen können, und wenn sie Jemanden beleidigt zu haben glaubte, so habe sie ihn mit Thränen um Verzeihung bitten können. Dumm sey sie



immer gewesen, indem sie Alles unüberlegt gethan und oft unbesonnen herausgeschwatzet habe, was sie alsdann öfters bereut habe. Unfolgsam und widerspenstig sey sie öfters gewesen und habe nie recht unterthänig seyn wollen, aber Rohheit könne man ihr nicht vorwerfen.“

In L. sah man sie (nach einer stadträthlichen und nach einer mit dieser übereinstimmenden stadtpfarramtlichen Acusserung) von jeher dafür an, als sey es bei ihr nicht richtig, wenigstens nicht wie bei andern Leuten.

Das Zunehmen ihres Leichtsinns legte sich später durch immer mehr überhand nehmenden Hang zum männlichen Geschlechte an den Tag. Ihre Rohheit gab sich durch grässliches Fluchen und Schwören, namentlich aber während ihrer Schwangerschaft durch Verwünschung ihrer Leibesfrucht, welcher sie den Spottnamen des Schreiners A. „junger Hutschebutze“ beilegte, und von welcher sie sagte, sie wolle sich ihrer schon entledigen, zu erkennen, wobei sie sich manchmal Schläge auf den Unterleib, die übrigens nicht ernstlich gemeint und nicht wehthuend gewesen seyen, gegeben und sich die Haare mit Fäusten aus dem Kopfe gerissen haben soll.

Die Schm. legte das Selbstgeständniss über sich ab: „sie seye eben von Jugend auf ein böses Weibsbild gewesen.“

In Beziehung auf ihr körperliches und geistiges Befinden während ihrem letzten Dienste zu H. will Niemand etwas Auffallendes an ihr bemerkt haben.

Ueber ihr Betragen während der Gefangenschaft berichtete das Oberamtsgericht: dass man die Schm., wenigstens nach ihrem ganzen Benehmen während der Untersuchung, nicht eigentlich dumm möchte nennen können; im Uebrigen dürfte lebhaftes Temperament, Eigensinn, Leichtsinn und Unbesonnenheit, Abscheu



vor jeder ernsten Beschäftigung, und Flatterhaftigkeit, Vergnügungssucht und Unzufriedenheit mit jeder Lage, in welcher der Hang zu sinnlichen Vergnügungen nicht befriedigt werden kann, und vor Allem Geilheit zu den hervorstechendsten Charakterzügen der Schm. gehören.

Als charakteristische Züge der Schm. aus der Zeit ihrer Untersuchung möchten noch anzuführen seyn, dass sie das ihr langweilig gewordene weitere Verhör um jeden Preis, auch wenn sie das Leben lassen müsste, oder wenn sie das Aufhören desselben mit einer längeren Gefangenschaft abverdienen müsste, abgekürzt haben wollte, sowie, dass sie im Gefängnisse ihre unzüchtigen Neigungen durch die schamlosesten Reden, und ihren Unmuth, dieselben nicht befriedigen zu können, durch Fenstereinschlagen zu erkennen gegeben hat.

Ihren physischen Zustand während der Untersuchung schilderte der Gerichtsarzt folgendermaassen: kleiner, etwas untersetzter Habitus, braune Haare, blaue Augen, rundliches Gesicht, grössten Theils gute Zähne, weisse, glatte Haut, blühendes Aussehen (nach dem Ausdrücke ihrer Mutter, wie Milch und Blut). Keine Züge oder Ausdruck eines Lasters in ihrem Gesicht, welches vielmehr Gutmüthigkeit ausdrückt; Knochenbau nicht sehr stark, Muskulatur kräftig, Glieder durch reichliches Fett gerundet, faltenlos und fest; Annäherung ans Korpulente, das während der Gefangenschaft zunahm, besonders in Hinsicht auf den Unterleib. In ihrer Gefangenschaft habe sie immer eine gute Gesundheit genossen (nach dem Tode des Kindes scheint die Schm. ein Erysipelas bullosum gehabt zu haben), mit Ausnahme eines Anfalls von Bluthusten, der mit der Menstruation zusammenfiel.

Aus den sämmtlichen Resultaten der Untersuchung ergab sich also, dass die Marianne Schm. im Ganzen einer guten Gesundheit genossen hat, dass ihre körperlichen Entwicklungen Allem nach in regelmässig-natur-



gemäsem Gange erfolgt sind, dass diese letzteren, wenigstens der Hauptsache nach, schon erfolgt waren, ehe die Schm. nach H. gekommen ist, und dass ihre Gesundheit während ihres Aufenthalts in H. jedenfalls keiner in die Augen fallenden Störung unterworfen gewesen ist. Das Gleiche gilt im Ganzen von dem psychischen Zustand der Schm. in diesem Zeitraume. —

Um endlich auf das als Grund ihres Verbrechens von der Schm. selbst angegebene Heimweh zu kommen, so lassen sich ausser ihrer eigenen Angabe nur folgende Umstände, welche auf dessen wirkliches Vorhandenseyn bei ihr schliessen lassen, anführen: 1) der Mangel irgend eines andern Beweggrunds, indem sich keine Rachsucht gegen ihre Herrschaft und keine Rohheit gegen das getödtete Kind oder gegen Kinder überhaupt, welche sie im Gegentheil auch in ihren früheren Diensten nach Zeugenaussagen getreulich besorgt hat, herausstellte; 2) dass sie in ihren sämtlichen Diensten und auch noch im Gefängniss vom Heimweh verfolgt wurde, in welchem sie, so lange sie eine Gesellschafterin hatte, vom Heimweh verschont blieb, nach deren Entfernung aber wieder so heftig von demselben befallen wurde, dass sie mit dem Kopf gegen die Mauer rannte und sich denselben nicht unbedeutend beschädigt zu haben scheint; auch wurde das Heimweh wieder reger bei ihr, als sie bei Gelegenheit eines Verhörs ihre Mutter nach langer Zeit wieder sah; 3) der Umstand, dass die Schm. im Uebrigen durch die ganze Untersuchung hindurch die grösste Sorglosigkeit und Indolenz hinsichtlich des Hervorsuchens von Milderungs- oder Entschuldigungsgründen ihres Verbrechens an den Tag gelegt hat.

Das K. Medicinal-Collegium erwiederte in seinem ersten Gutachten, bei dessen Abfassung demselben nur sehr unvollständige Notizen zu Gebote gestanden waren, auf die unsern Gegenstand betreffende Frage des Kön. Gerichtshofs:



„Ob das K. Medicinal-Collegium überhaupt mit dem von dem Gerichtsarzte in N. gegebenen Gutachten, namentlich auch, was den geistigen Zustand der Inquisitin betrifft, einverstanden sey?“

nach ausführlicher Erörterung derselben Folgendes:  
„Wir sind dem Bisherigen zufolge der Ansicht, dass die Inquisitin in Folge der specifischen Wirkung des Heimwehs, von welchem sie wohl unzweifelhaft befallen war, aller anscheinenden Gegengründe ungeachtet, möglicher und selbst einigermassen wahrscheinlicher Weise durch fortwährende Steigerung des Uebels in einen Zustand gerathen sey, in welchem sie ihrer Besinnung und Freiheit bis zu einem gewissen Grade beraubt gewesen sey, bei welchem keiner völligen Zurechnungsfähigkeit in Beziehung auf die von ihr verübte That wird Raum gegeben werden können. Ebensowenig glauben wir auf der andern Seite eine völlige Unzurechnungsfähigkeit für die Inquisitin in Anspruch nehmen zu dürfen, wozu uns neben den angeführten Gründen doch auch der Umstand zugleich mit veranlasste, dass denn doch als Motiv zu der That ursprünglich ein selbstsüchtiger Zweck, nämlich in das älterliche Haus zurückkehren zu dürfen, zu Grunde lag, welcher neben den übrigen durch das Heimweh herbeigeführten ursächlichen Momenten gleichsam als ein böses Prinzip mit einer gewissen Selbstständigkeit fortwirkt, und wohl möglicher Weise den Ausschlag gegeben haben könnte, dass die Sache den tragischen Ausgang genommen hat.

Aus dem Bisherigen ergibt sich aber auch, warum wir dem Ausspruche des Gerichtsarztes, dass die Schm., als sie den Mord vollbrachte, ihres Vernunftgebrauchs mächtig, in ihren Handlungen frei, für diese verantwortlich gewesen sey, nicht beipflichten, und warum wir seine Ansicht, nach welcher bei der Schm. gar kein krankhaftes Heimweh Statt gefunden haben soll, nicht theilen können.“



Nachdem der K. Gerichtshof über mehrere Punkte in dieser Untersuchungssache, namentlich über die ganze physische Constitution, den Gang der natürlichen Entwicklungen, durchgemachte Krankheiten, den Lebenswandel u. s. w. der Schm., weitere Nachforschungen angeordnet hatte, theilte er die Resultate derselben dem Königl. Medicinal-Collegium mit dem Ersuchen mit, dasselbe möchte, gestützt auf diese weiteren Erhebungen, seine auf diese gegründete Ansicht hinsichtlich des Grads des Heimwehs der Schm. aussprechen, indem hievon die Frage hinsichtlich der mehr oder minder beschränkten Zurechnungsfähigkeit der Inquisitin abhängt.

Das Königl. Medicinal-Collegium erwiederte in seinem zweiten Gutachten hierauf schliesslich Folgendes: „Dem Bisherigen zufolge dürfte sich als Resultat der weiter vorgenommenen Untersuchung ergeben, dass die Inquisitin während ihres Aufenthalts in H. wirklich von dem Heimweh ergriffen gewesen sey, wobei sich jedoch unsere Vermuthung, dass dieses Letztere durch etwa um die besagte Zeit bei der Schm. noch Statt findende Entwicklungs-Processen und andere Ursachen gesteigert worden seyn könnte, nicht bestätigt und insofern die Wahrscheinlichkeit des Vorhandengewesenseyns eines höhern, überwältigenden Grades des Heimwehs wesentlich vermindert hat. Auf der andern Seite aber hat sich durch die nähere Einsicht, welche man in Folge der weitem Untersuchung in die ganze geistige und physische Complexion der Schm. gewonnen hat, die Wahrscheinlichkeit herausgestellt, dass, wenn das Heimweh nicht den stärkeren, höheren Grad erreicht haben sollte, das Moment desselben dagegen durch die Geringfügigkeit der sittlichen und intellektuellen Widerstandskraft, welche die Schm. demselben entgegensetzen konnte, bedeutend an relativer Kraft gewinnen musste, so wie es insbesondere noch wahrscheinlich ist, dass



der gesteigerte und periodisch sehr aufgeregte Geschlechtstrieb mit dazu beigetragen haben kann, dass bei der Schm. leichter und schneller eine Störung oder Beschränkung der geistigen Funktionen eintreten konnte. Uebrigens halten wir noch für nöthig, die Bemerkung beizufügen, dass das geringe Maass von sittlicher und intellektueller Widerstandskraft bei der Schm. offenbar nicht ganz durch eigene Schuld herbeigeführt, sondern Allem nach und wahrscheinlich zum grössten Theile in ihrer eigenthümlichen ursprünglichen Organisation und vernachlässigten Erziehung bedingt und begründet gewesen ist.

Ob übrigens bei Bestimmung der Zurechnungsfähigkeit der That auf den Umstand, dass diese letztere nicht ursprünglich und rein aus einer Verwirrung der Vorstellungen, wie solches wenigstens in den meisten Fällen bei ähnlichen, aus melancholischer, religiöser oder anderer schwärmerischer Ueberspannung verübten Thaten der Fall ist, sondern aus einer übrigens allerdings vielleicht selbst schon nicht mit vollem Bewusstseyn gefassten, selbstsüchtigen Absicht, sich damit die Rückkehr in ihr älterliches Haus zu bahnen, gegen welche jedoch denkbarer Weise zur rechten Zeit vielleicht noch mit Erfolg hätte angekämpft werden können und sollen, hervorgegangen ist, ein besonderes Gewicht gelegt werden könne, und welche Rücksicht dabei zugleich auf die (allerdings nicht zu den gewöhnlichen gehörende) Persönlichkeit der Inquisitin genommen werden wolle, haben wir ganz dem Ermessen des Kön. Gerichtshofs anheim zu stellen.“

Das Straferkenntniss desselben lautet: „Gegen Marianne Schm. von L., Oberamts E., ist wegen, durch Reichung von Gift und gewaltsame Erstickung versuchten Mords in Beachtung verminderter Zurechnung und unter Einrechnung eines Theils des erstandenen Untersuchungs-Arrests zur Strafe, noch eine zehnjährige Zuchthausstrafe ausgesprochen worden.“



(19) **Dritter Fall.**

Eva Barbara Sch., etwa  $15\frac{3}{4}$  Jahre alt, Tochter des Schreiners Sch. zu O., einem Pfarrdorf im Oberamte C., war um die Zeit des von ihr begangenen Verbrechens an der Gränze der eintretenden Pubertät, und von krankhaftem Aussehen. Bei verhältnissmässig kleinem Kopf mit flachem Hinterhaupte (also Annäherung an die Form des Idiotismus) besass sie eine schlanke Gestalt, körperliche Gewandtheit, feine Ausbildung der Hand und der Finger.

Sie war unter den fünf Kindern der Sch.'schen Eheleute das zweitälteste. Ihre ältere 18, ihre jüngere 8 Jahre alte Schwester und ihr 13 Jahre alter Bruder waren simpelhaft, während ihr jüngster  $1\frac{1}{2}$  Jahre alter Bruder für dieses Alter gehörige Geistesanlagen zeigte.

Was die psychische Complexion der Eva Barb. Sch. selbst betrifft, so lässt sich dieselbe nach den gerichtlichen Aussagen ihrer Verwandten und Bekannten und nach dem auf persönliche längere Beobachtung der Sch. gestützten Urtheil mehrerer Mitglieder des K. Medicinal-Collegiums zu Stuttgart ermessen.

Hieher bezügliche Zeugenaussagen sind: Ihre Tante Pf., Ehefrau des Dorfschäfers in J., wo sie ihr Verbrechen begieng, hält sie für gutnüthig, aber für nicht so gewichst und gewandt, und glaubt, sie steche an die Geistesschwäche ihrer Geschwister auch etwas hin. — Ihre Tante E. hält sie für nicht unverständlich, sogar für gescheidt, aber für hudelig, unüberlegt und oft zerstreut (passt oft nicht auf, was man zu ihr gesagt hat, und was sie ausrichten soll). — Die Tagelöhnerin W., ihre Mithausbewohnerin in ihrem väterlichen Hause zu O., und die Schenkwirthin Elisabeth S. daselbst, bei der sie zweimal auf kurze Zeit im Dienste gewesen war, halten sie für gescheidt, aber unbesonnen und unüberlegt. — Nach dem Zeugnisse ihrer Mutter war sie etwas hudelig, sonst aber weiters nicht dumm und ihr



Gemüth gut, gehorsam (im Widerspruch mit der Aussage des Vaters, der sie, weil sie der Mutter nimmer gehorsam seyn will, zu verdingen wünschte).

Ihre Dienstfrau zu J., die Ehefrau des Schlossers Sch., sagt von ihr aus: sie sey im Dienste nicht viel, eben ungeschickt (namentlich im Spülen), flink, wenn sie ihr etwas gesagt habe; was sie ihr aber nicht gesagt habe, habe sie gehen lassen.

Das Pfarramt und der Schullehrer sprechen sich in ihrem Zeugnisse für geringe intellektuelle Fähigkeit und Ausbildung der Sch. aus, ohne ihre Fähigkeit, eine That, wie die von ihr begangene, beurtheilen zu können, in Abrede ziehen zu wollen.

Das auf persönliche Beobachtung durch einige seiner Mitglieder gegründete Urtheil des K. Medicinal-Collegiums zu Stuttgart über die Sch. lautet dahin: „Ihr psychischer Habitus steht im Ganzen, namentlich in Absicht auf die höheren geistigen Vermögen, auf einer niederen Culturstufe. Sie zeigt bei der Wahl der Mittel, um ihre Zwecke zu erreichen, nicht nur Gewandtheit der Hand, sondern auch die Gabe der Erfindung und der Verstellung, aber zugleich offenbar einen Mangel an Fähigkeit oder an Ausbildung der Fähigkeit, den Werth oder Unwerth ihrer Handlungen zu beurtheilen, oder diesem Einfluss auf die Bestimmung ihres Willensvermögens zu gewähren. Letzteres liess sie vielmehr bloß durch die Empfindungen von einem durch ihre äussere Lage veranlassten Missbehagen und ohne längeren Kampf, der selbst bei einem bis zur Krankheit gesteigerten Heimweh zu erwarten gewesen wäre, zu Handlungen bestimmen, welche an sich selbst in grellem Missverhältniss mit dem zu erreichenden Zweck stehen. Jene Empfindungen, in Verbindung mit dem dadurch zum Theil wenigstens begründeten Heimweh, stellten auch später noch die Gefühle von Reue in Hintergrund, welche die denn doch mit der längeren Haft selbst ge-



gegebene Ueberzeugung von der Grösse des Verbrechens andauernder hervorrufen sollten.“

Die moralischen Eigenschaften dieses nach obiger Charakteristik an Körper und Geist verkümmerten Mädchens konnten bei der Erziehung durch eine Mutter, die vom Pfarramte als eine schlechte Haushälterin, die ihre Kinder verwöhne, prädicirt wird, nicht sehr gewinnen. Zudem wurde sie als die vornehmste unter ihren Geschwistern betrachtet, mit mehr Schonung und Rücksicht behandelt, und durfte weniger arbeiten; hiedurch artete ihr Verwöhntseyn weiter in Streitigseyn und Ungehorsam aus.

In ihrem Geburtsorte O. war die Sch. bei der Schenk-wirthin S. zweimal, das erstemal 4 Wochen, das zweitemal 14 Tage lang, im Dienste, und diese hielt sie, wie schon oben erwähnt, für gescheidt, aber unbesonnen und unüberlegt. — Später war sie auch zweimal bei einer Frau M. in ihrem Geburtsorte auf kurze Zeit im Dienste. Hierauf kam sie gleichfalls zweimal, das erstemal 2 Jahre, das zweitemal 1 Jahr vor ihrem Verbrechen, in Dienst nach R., einige Stunden von ihrem Geburtsorte entfernt, war aber jedesmal sogleich vom Heimweh ergriffen worden und in den ersten Paar Tagen wieder nach Hause gelaufen.

Als sie endlich bei den Schlosser Sch.'schen Eheleuten in dem wenige Stunden von ihrer Heimath entfernten Pfarrdorf J. in Dienst getreten war, wo ihr hauptsächlich die Wart und Pflege des nur etliche Wochen alten Kindes derselben oblag, wurde sie auch hier sogleich und in hohem Grade vom Heimweh befallen. Mitwirkende Ursachen dieses ihres Leidens mögen gewesen seyn: der Uebergang von dem stillen abgelegenen O. nach dem sehr lebhaften, an der Landstrasse gelegenen J., die gute Behandlung zu Hause gegenüber der sehr rauhen bei ihrer als zänkisch geschilderten Dienstherrin, verbunden mit dem angestrengteren Arbeiten, wo-



bei sie zuweilen wegen des schreienden Kinds bis Mitternacht aufbleiben musste.

Dass sie wirklich an Heimweh gelitten habe, ist durch mehrere Zeugenaussagen constatirt. — Von physischen Krankheiten zu jener Zeit liessen sich nur Druck und Schmerzen auf der Brust, Stechen auf dem Herzen, das sie schon länger hatte, und das von einem bisweilen schmerzhaften Druck im Unterleib vermehrt wurde, auffinden.

Auf der einen Seite von der Sehnsucht, nach Hause zu kommen, bestürmt, auf der andern in der Furcht, von ihrem Vater, wenn sie, ohne dass das Sch.'sche Kind gestorben wäre, nach Hause käme, gezankt oder geschlagen, und von den Mädchen in O. ausgelacht zu werden, verfiel die Sch., nachdem sie, wie sie sich später im Verhöre äusserte, darauf gesonnen hatte, ihrer Dienstherrschaft „einen Tuck“ anzuthun, auf den Gedanken, jenes Kind zu tödten.

Gegen die bei ihrem kleinen Kopfe mit flachem Hinterhaupte etwa hier zu premirende Gall'sche, phrenologische Theorie, welche Combe bestätigt haben will, dass bei Kindsmörderinnen das Organ der Kinderliebe wenig oder gar nicht entwickelt sey, sprechen mehrere Zeugenaussagen, z. B. ihres Oheims: sie habe Freude an den Kindern gehabt; der Elisabeth S., sie sey mit den Kindern ordentlich umgegangen; der Catharina W., sie sey mit den Kindern närrisch gewesen; ihre eigene Aeusserung zu Stuttgart, dass ihr kleiner Bruder der Hauptgegenstand ihrer Sehnsucht nach Hause gewesen sey. Auf der andern Seite sagt freilich ihre Dienstherrin von ihr aus, sie sey zwar mit den Kindern recht umgegangen, dabei aber scheinheilig gewesen, habe allweil gesagt: liebs Engele; ebenso stellte sie sich nach der That gegen ihre Dienstherrin an; auch soll sie einmal das Kind mit dem Ausdrücke Luder bezeichnet haben.



Den Plan der Tödtung des damals 23 Wochen alten Kindes nun suchte sie auf mehrere Arten nach einander auszuführen: zuerst brachte sie am 11 Febr. 1838 dem Kinde eine hackenförmig gekrümmte Nähnadel auf die Art in den Schlund, dass sie dieselbe an die Seite eines Schlotzers oder Zapfens legte und diesen sodann in den Mund des Kindes steckte (diese Nadel wurde bei der 5 Tage nach diesem ersten Versuch vorgenommenen Sektion des Kindes in der vordern Wand des Schlundes unverrostet gefunden). Nach diesem ersten Versuche erhielt sie einen Besuch von ihrem Vater, der gegen sie äusserte, „dass es ihm and nach ihr thue,“ wodurch wahrscheinlich ihr Heimweh noch gesteigert wurde. Ihr Vater ermahnte sie jedoch zu einer guten Aufführung, was aber keine reuige Empfindung bei ihr hervorbrachte, indem sie zu dem zweiten Mordversuche schritt. Dieser bestand darin, dass sie einen Schlotzer in das wenige, wahrscheinlich ranzige Brennöl, welches noch auf dem Boden einer Küchenlampe sich befand, tauchte und dem Kinde in den Mund steckte. Auf diese beiden ersten Versuche trat bei dem Kinde kein anderer Zufall ein, als Erbrechen. Als dritter Mordversuch ist zu betrachten, dass sie sich Hefe zu verschaffen bemühte, welche sie dem Kinde beizubringen beabsichtigte. Da alle diese Versuche misslangen, brannte sie endlich am dritten Tage nach den drei ersten Versuchen Abends das Kind am Kopf und Gesicht, indem sie ihm siedenden Kaffee darüber goss, worauf das Kind, welches seine Schmerzen durch fortdauerndes, erst 1—1½ Stunden vor dem Tode aufhörendes Schreien zu erkennen gab, wenige Stunden später Nachts nach 11 Uhr starb.

Bei der 60 Stunden nach dem Tode vorgenommenen Sektion des Kindes fand sich, wie schon gesagt, jene Nadel und eine beträchtliche Magenerweichung. Am Kopfe bemerkte man theils äusserlich das Antlitz, die



Lippen und Ohren von der Oberhaut entblösst, was die Thäterin, ihrem eigenen Geständnisse zufolge, sogleich nach dem Verbrennen selbst bemerkte, theils liess sich wenigstens die Oberhaut in der Stirngegend und in der Gegend des linken Seitenwandbeins und von der obern Seite der Lippen leicht abstreifen. Die Verbrennung musste nach der rothen Farbe der Ohren, des Antlitzes bis unter das Kinn, nach der violetten Farbe der Lippen, gegenüber der noch weissen Farbe der Stirngegend und des linken Seitenwandbeins, an jenen Stellen stärker eingewirkt haben. Ergiessung sulzartiger Feuchtigkeit auf beiden Seiten der Schläfenbeine und starke Anfüllung der Blutgefässe auf der rechten Seite der Kopfschwarte. Im Innern des Schädels zeigte die Sektion starke Anfüllung der Gefässe des grossen und kleinen Gehirns, namentlich der sinus, eine sulzige Ausschwitzung in der Gegend der sella turcica. Ferner fand man bedeutende Ueberfüllung der Venen des Halses und der Brusthöhle, sowie der rechten Herzkammer.

Nachdem der K. Gerichtshof die Berichte und Gutachten der betreffenden Gerichtsärzte eingeholt hatte, ersuchte derselbe das K. Medicinal-Collegium zu Stuttgart um ein Gutachten und um Beantwortung der Fragen: welcher der hier concurrirenden Umstände die Bedingung des Todes bei dem Kinde gewesen sey; und: ob nicht und wie weit etwa die Zurechnungsfähigkeit der Angeschuldigten zur Zeit der That als gemindert erscheine?

Das Gutachten des K. Medicinal-Collegiums beantwortet die erste Frage — nach nicht zu unserem Gegenstand gehöriger Auseinandersetzung der Gründe — dahin, dass die Verbrennung am wahrscheinlichsten die factische Ursache des Todes gewesen sey, und geht dann zur Erörterung der zweiten Frage über, welche zu dem Resultate führt: — „dass die Inculpatin zur



Zeit der Verübung ihres Verbrechens an einem heftigen, ihre Imputations-Fähigkeit in hohem Grade beschränkenden Anfalle von krankhaftem Heimweh gelitten habe und durch dasselbe zu ihrer unnatürlichen That getrieben worden sey, wobei der geringe Grad ihrer geistigen Entwicklung und ihre dermalige Lebensperiode, der Zeitpunkt des Uebergangs zur Mannbarkeit, von nicht geringem Einfluss gewesen seyen; dass ferner auch der körperliche, dem krankhaften wenigstens sich nähernde Zustand der Inculpatin, namentlich in Beziehung auf die Entwicklungsperiode, in der sie sich zur Zeit befinde, die geeignete Berücksichtigung und beziehungsweise ärztliche Vorsorge erfordern dürfte.“

**Straferkenntniss des K. Gerichtshofs:**

„Wider Eva Barbara Sch. von O. ist wegen versuchten Mords, in Berücksichtigung vermindelter Zurechnung, eine zweijährige Arbeitshausstrafe erkannt worden.“

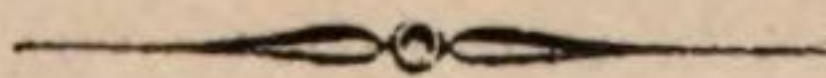




# Inhalt.

---

|                                                                                                                                                          | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Vorwort . . . . .                                                                                                                                        | 3     |
| Erste Abtheilung. Historisches und Pathologisches .                                                                                                      | 5     |
| Literaturgeschichte des Heimwehs . . . . .                                                                                                               | 5     |
| Begründung der Ansicht, dass das Heimweh nicht eine<br>Krankheits - Species, sondern eine Krankheits - Ursa-<br>che sey . . . . .                        | 11    |
| Allgemeine therapeutische Regeln . . . . .                                                                                                               | 13    |
| Apodemialgie . . . . .                                                                                                                                   | 14    |
| Zweite Abtheilung. Das Heimweh in seinen Bezie-<br>hungen zur Staats - Arzneikunde . . . . .                                                             | 14    |
| Das Heimweh in Beziehung zu der medicinischen<br>Polizei . . . . .                                                                                       | 15    |
| Das Heimweh in Beziehung auf die gerichtl. Medicin                                                                                                       | 17    |
| 1) Das Heimweh als simulirte Krankheit . . .                                                                                                             | —     |
| 2) Das Heimweh als ein die Zurechnungsfähig-<br>keit von Verbrechern möglicher Weise<br>aufhebender oder wenigstens vermindern-<br>der Zustand . . . . . | —     |
| Dritte Abtheilung. Beispiele, wo das Heimweh als<br>einzige, oder als Mitursache, oder als Vor-<br>wand von Verbrechen diente . . . . .                  | 35    |
| 1) 16 Beispiele aus der Literatur . . . . .                                                                                                              | —     |
| 2) Drei kürzlich in Würtemberg vorgekommene Fälle,<br>ausführlich nach den Gutachten des Königl. Medicinal-<br>Collegiums dargestellt . . . . .          | 44    |
| Erster Fall . . . . .                                                                                                                                    | —     |
| Zweiter Fall . . . . .                                                                                                                                   | 58    |
| Dritter Fall . . . . .                                                                                                                                   | 70    |





# I n h a l t

|                                                           |     |
|-----------------------------------------------------------|-----|
| Vorwort                                                   | 1   |
| Erste Abtheilung. Historisches und pathologisches         | 2   |
| I. Uebersicht der Geschichte des Heimwehs                 | 2   |
| II. Beschreibung der Krankheit, nach der neuesten Ansicht | 3   |
| III. Uebersicht der Symptome, nach der neuesten Ansicht   | 4   |
| IV. Uebersicht der Ursachen                               | 5   |
| V. Uebersicht der Prognose                                | 6   |
| VI. Uebersicht der Therapie                               | 7   |
| VII. Uebersicht der Hygiene                               | 8   |
| VIII. Uebersicht der Diätetik                             | 9   |
| IX. Uebersicht der Pharmakologie                          | 10  |
| X. Uebersicht der Chirurgie                               | 11  |
| XI. Uebersicht der Gynäkologie                            | 12  |
| XII. Uebersicht der Pädiatrik                             | 13  |
| XIII. Uebersicht der Forensik                             | 14  |
| XIV. Uebersicht der Legalmedizin                          | 15  |
| XV. Uebersicht der Toxikologie                            | 16  |
| XVI. Uebersicht der Pathologie                            | 17  |
| XVII. Uebersicht der Anatomie                             | 18  |
| XVIII. Uebersicht der Physiologie                         | 19  |
| XIX. Uebersicht der Pathologie                            | 20  |
| XX. Uebersicht der Anatomie                               | 21  |
| XXI. Uebersicht der Physiologie                           | 22  |
| XXII. Uebersicht der Pathologie                           | 23  |
| XXIII. Uebersicht der Anatomie                            | 24  |
| XXIV. Uebersicht der Physiologie                          | 25  |
| XXV. Uebersicht der Pathologie                            | 26  |
| XXVI. Uebersicht der Anatomie                             | 27  |
| XXVII. Uebersicht der Physiologie                         | 28  |
| XXVIII. Uebersicht der Pathologie                         | 29  |
| XXIX. Uebersicht der Anatomie                             | 30  |
| XXX. Uebersicht der Physiologie                           | 31  |
| XXXI. Uebersicht der Pathologie                           | 32  |
| XXXII. Uebersicht der Anatomie                            | 33  |
| XXXIII. Uebersicht der Physiologie                        | 34  |
| XXXIV. Uebersicht der Pathologie                          | 35  |
| XXXV. Uebersicht der Anatomie                             | 36  |
| XXXVI. Uebersicht der Physiologie                         | 37  |
| XXXVII. Uebersicht der Pathologie                         | 38  |
| XXXVIII. Uebersicht der Anatomie                          | 39  |
| XXXIX. Uebersicht der Physiologie                         | 40  |
| XL. Uebersicht der Pathologie                             | 41  |
| XLI. Uebersicht der Anatomie                              | 42  |
| XLII. Uebersicht der Physiologie                          | 43  |
| XLIII. Uebersicht der Pathologie                          | 44  |
| XLIV. Uebersicht der Anatomie                             | 45  |
| XLV. Uebersicht der Physiologie                           | 46  |
| XLVI. Uebersicht der Pathologie                           | 47  |
| XLVII. Uebersicht der Anatomie                            | 48  |
| XLVIII. Uebersicht der Physiologie                        | 49  |
| XLIX. Uebersicht der Pathologie                           | 50  |
| L. Uebersicht der Anatomie                                | 51  |
| LI. Uebersicht der Physiologie                            | 52  |
| LII. Uebersicht der Pathologie                            | 53  |
| LIII. Uebersicht der Anatomie                             | 54  |
| LIV. Uebersicht der Physiologie                           | 55  |
| LV. Uebersicht der Pathologie                             | 56  |
| LVI. Uebersicht der Anatomie                              | 57  |
| LVII. Uebersicht der Physiologie                          | 58  |
| LVIII. Uebersicht der Pathologie                          | 59  |
| LIX. Uebersicht der Anatomie                              | 60  |
| LX. Uebersicht der Physiologie                            | 61  |
| LXI. Uebersicht der Pathologie                            | 62  |
| LXII. Uebersicht der Anatomie                             | 63  |
| LXIII. Uebersicht der Physiologie                         | 64  |
| LXIV. Uebersicht der Pathologie                           | 65  |
| LXV. Uebersicht der Anatomie                              | 66  |
| LXVI. Uebersicht der Physiologie                          | 67  |
| LXVII. Uebersicht der Pathologie                          | 68  |
| LXVIII. Uebersicht der Anatomie                           | 69  |
| LXIX. Uebersicht der Physiologie                          | 70  |
| LXX. Uebersicht der Pathologie                            | 71  |
| LXXI. Uebersicht der Anatomie                             | 72  |
| LXXII. Uebersicht der Physiologie                         | 73  |
| LXXIII. Uebersicht der Pathologie                         | 74  |
| LXXIV. Uebersicht der Anatomie                            | 75  |
| LXXV. Uebersicht der Physiologie                          | 76  |
| LXXVI. Uebersicht der Pathologie                          | 77  |
| LXXVII. Uebersicht der Anatomie                           | 78  |
| LXXVIII. Uebersicht der Physiologie                       | 79  |
| LXXIX. Uebersicht der Pathologie                          | 80  |
| LXXX. Uebersicht der Anatomie                             | 81  |
| LXXXI. Uebersicht der Physiologie                         | 82  |
| LXXXII. Uebersicht der Pathologie                         | 83  |
| LXXXIII. Uebersicht der Anatomie                          | 84  |
| LXXXIV. Uebersicht der Physiologie                        | 85  |
| LXXXV. Uebersicht der Pathologie                          | 86  |
| LXXXVI. Uebersicht der Anatomie                           | 87  |
| LXXXVII. Uebersicht der Physiologie                       | 88  |
| LXXXVIII. Uebersicht der Pathologie                       | 89  |
| LXXXIX. Uebersicht der Anatomie                           | 90  |
| LXXXX. Uebersicht der Physiologie                         | 91  |
| LXXXXI. Uebersicht der Pathologie                         | 92  |
| LXXXXII. Uebersicht der Anatomie                          | 93  |
| LXXXXIII. Uebersicht der Physiologie                      | 94  |
| LXXXXIV. Uebersicht der Pathologie                        | 95  |
| LXXXXV. Uebersicht der Anatomie                           | 96  |
| LXXXXVI. Uebersicht der Physiologie                       | 97  |
| LXXXXVII. Uebersicht der Pathologie                       | 98  |
| LXXXXVIII. Uebersicht der Anatomie                        | 99  |
| LXXXXIX. Uebersicht der Physiologie                       | 100 |
| LXXXXX. Uebersicht der Pathologie                         | 101 |
| LXXXXXI. Uebersicht der Anatomie                          | 102 |
| LXXXXXII. Uebersicht der Physiologie                      | 103 |
| LXXXXXIII. Uebersicht der Pathologie                      | 104 |
| LXXXXXIV. Uebersicht der Anatomie                         | 105 |
| LXXXXXV. Uebersicht der Physiologie                       | 106 |
| LXXXXXVI. Uebersicht der Pathologie                       | 107 |
| LXXXXXVII. Uebersicht der Anatomie                        | 108 |
| LXXXXXVIII. Uebersicht der Physiologie                    | 109 |
| LXXXXXIX. Uebersicht der Pathologie                       | 110 |
| LXXXXXX. Uebersicht der Anatomie                          | 111 |
| LXXXXXXI. Uebersicht der Physiologie                      | 112 |
| LXXXXXXII. Uebersicht der Pathologie                      | 113 |
| LXXXXXXIII. Uebersicht der Anatomie                       | 114 |
| LXXXXXXIV. Uebersicht der Physiologie                     | 115 |
| LXXXXXXV. Uebersicht der Pathologie                       | 116 |
| LXXXXXXVI. Uebersicht der Anatomie                        | 117 |
| LXXXXXXVII. Uebersicht der Physiologie                    | 118 |
| LXXXXXXVIII. Uebersicht der Pathologie                    | 119 |
| LXXXXXXIX. Uebersicht der Anatomie                        | 120 |
| LXXXXXXX. Uebersicht der Physiologie                      | 121 |
| LXXXXXXXI. Uebersicht der Pathologie                      | 122 |
| LXXXXXXXII. Uebersicht der Anatomie                       | 123 |
| LXXXXXXXIII. Uebersicht der Physiologie                   | 124 |
| LXXXXXXXIV. Uebersicht der Pathologie                     | 125 |
| LXXXXXXXV. Uebersicht der Anatomie                        | 126 |
| LXXXXXXXVI. Uebersicht der Physiologie                    | 127 |
| LXXXXXXXVII. Uebersicht der Pathologie                    | 128 |
| LXXXXXXXVIII. Uebersicht der Anatomie                     | 129 |
| LXXXXXXXIX. Uebersicht der Physiologie                    | 130 |
| LXXXXXXXX. Uebersicht der Pathologie                      | 131 |
| LXXXXXXXXI. Uebersicht der Anatomie                       | 132 |
| LXXXXXXXII. Uebersicht der Physiologie                    | 133 |
| LXXXXXXXIII. Uebersicht der Pathologie                    | 134 |
| LXXXXXXXIV. Uebersicht der Anatomie                       | 135 |
| LXXXXXXXV. Uebersicht der Physiologie                     | 136 |
| LXXXXXXXVI. Uebersicht der Pathologie                     | 137 |
| LXXXXXXXVII. Uebersicht der Anatomie                      | 138 |
| LXXXXXXXVIII. Uebersicht der Physiologie                  | 139 |
| LXXXXXXXIX. Uebersicht der Pathologie                     | 140 |
| LXXXXXXXX. Uebersicht der Anatomie                        | 141 |
| LXXXXXXXXI. Uebersicht der Physiologie                    | 142 |
| LXXXXXXXII. Uebersicht der Pathologie                     | 143 |
| LXXXXXXXIII. Uebersicht der Anatomie                      | 144 |
| LXXXXXXXIV. Uebersicht der Physiologie                    | 145 |
| LXXXXXXXV. Uebersicht der Pathologie                      | 146 |
| LXXXXXXXVI. Uebersicht der Anatomie                       | 147 |
| LXXXXXXXVII. Uebersicht der Physiologie                   | 148 |
| LXXXXXXXVIII. Uebersicht der Pathologie                   | 149 |
| LXXXXXXXIX. Uebersicht der Anatomie                       | 150 |
| LXXXXXXXX. Uebersicht der Physiologie                     | 151 |
| LXXXXXXXXI. Uebersicht der Pathologie                     | 152 |
| LXXXXXXXII. Uebersicht der Anatomie                       | 153 |
| LXXXXXXXIII. Uebersicht der Physiologie                   | 154 |
| LXXXXXXXIV. Uebersicht der Pathologie                     | 155 |
| LXXXXXXXV. Uebersicht der Anatomie                        | 156 |
| LXXXXXXXVI. Uebersicht der Physiologie                    | 157 |
| LXXXXXXXVII. Uebersicht der Pathologie                    | 158 |
| LXXXXXXXVIII. Uebersicht der Anatomie                     | 159 |
| LXXXXXXXIX. Uebersicht der Physiologie                    | 160 |
| LXXXXXXXX. Uebersicht der Pathologie                      | 161 |
| LXXXXXXXXI. Uebersicht der Anatomie                       | 162 |
| LXXXXXXXII. Uebersicht der Physiologie                    | 163 |
| LXXXXXXXIII. Uebersicht der Pathologie                    | 164 |
| LXXXXXXXIV. Uebersicht der Anatomie                       | 165 |
| LXXXXXXXV. Uebersicht der Physiologie                     | 166 |
| LXXXXXXXVI. Uebersicht der Pathologie                     | 167 |
| LXXXXXXXVII. Uebersicht der Anatomie                      | 168 |
| LXXXXXXXVIII. Uebersicht der Physiologie                  | 169 |
| LXXXXXXXIX. Uebersicht der Pathologie                     | 170 |
| LXXXXXXXX. Uebersicht der Anatomie                        | 171 |
| LXXXXXXXXI. Uebersicht der Physiologie                    | 172 |
| LXXXXXXXII. Uebersicht der Pathologie                     | 173 |
| LXXXXXXXIII. Uebersicht der Anatomie                      | 174 |
| LXXXXXXXIV. Uebersicht der Physiologie                    | 175 |
| LXXXXXXXV. Uebersicht der Pathologie                      | 176 |
| LXXXXXXXVI. Uebersicht der Anatomie                       | 177 |
| LXXXXXXXVII. Uebersicht der Physiologie                   | 178 |
| LXXXXXXXVIII. Uebersicht der Pathologie                   | 179 |
| LXXXXXXXIX. Uebersicht der Anatomie                       | 180 |
| LXXXXXXXX. Uebersicht der Physiologie                     | 181 |
| LXXXXXXXXI. Uebersicht der Pathologie                     | 182 |
| LXXXXXXXII. Uebersicht der Anatomie                       | 183 |
| LXXXXXXXIII. Uebersicht der Physiologie                   | 184 |
| LXXXXXXXIV. Uebersicht der Pathologie                     | 185 |
| LXXXXXXXV. Uebersicht der Anatomie                        | 186 |
| LXXXXXXXVI. Uebersicht der Physiologie                    | 187 |
| LXXXXXXXVII. Uebersicht der Pathologie                    | 188 |
| LXXXXXXXVIII. Uebersicht der Anatomie                     | 189 |
| LXXXXXXXIX. Uebersicht der Physiologie                    | 190 |
| LXXXXXXXX. Uebersicht der Pathologie                      | 191 |
| LXXXXXXXXI. Uebersicht der Anatomie                       | 192 |
| LXXXXXXXII. Uebersicht der Physiologie                    | 193 |
| LXXXXXXXIII. Uebersicht der Pathologie                    | 194 |
| LXXXXXXXIV. Uebersicht der Anatomie                       | 195 |
| LXXXXXXXV. Uebersicht der Physiologie                     | 196 |
| LXXXXXXXVI. Uebersicht der Pathologie                     | 197 |
| LXXXXXXXVII. Uebersicht der Anatomie                      | 198 |
| LXXXXXXXVIII. Uebersicht der Physiologie                  | 199 |
| LXXXXXXXIX. Uebersicht der Pathologie                     | 200 |



















Gmelin, Ferdinand <<von>>,

Über das Heimweh, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Staats-  
Arzneikunde eine Inaugural-Dissertation

Tübingen 1840

Diss. 2096,33

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10849730-2